Einzelpreis 10 Danziger Pfennig

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,— Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 143 — Sonnabend, den 21. Juni 1924 — 15. Jahrg.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6. Postscheckkonto: Danzig 2945 Fernsprecher: Für Schriftleitung 720 für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 32 90

Die Neubildung der Regierung gescheitert.

Abbruch der Verhandlungen zwischen Sozialdemokratie und bürgerlichen Mittelparteien. Das Zentrum macht die Verhandlungen ergebnislos. Ungezügelte Ansprüche an die Futterkrippe. Die weitere Entwickelung.

Gestern abend gegen 9 Uhr sind die von der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Mittel-Parteien geführten Verhandlungen über die Neubildung der Regierung ergebnislos abgebrochen worden. Die Sozialdemokratie hat den ihr übergebenen Auftrag zur Regierungsbildung darauf als erledigt erklärt.

Vor gut drei Wochen erklärte der parlamentarische Senat seinen Rücktritt. In seiner Erklärung wurde die Sozialdemokratie als die stärkste Oppositionspartei bezeichnet, die nunmehr die Bildung einer Regierung zu übernehmen habe. Die Sozialdemokratie ist auf Grund dieser Aufforderung ohne langes Zögern zur Initiative geschritten und hat versucht mit den bürgerlichen Mittelparteien (Deutsche Partei, Zentrum, Volkspartei und Abagruppe) eine Plattform zur Bildung einer neuen arbeitsfähigen Mehrheitsregierung zu schaffen. Fast ununterbrochen ist in den letzten 14 Tagen verhandelt worden und trotz aller Bemühungen der Vertreter der Sozialdemokratie sind die langen Verhandlungen ergebnislos geblieben. Sie sind, das muß und kann von vornherein durchaus einwandfrei festgestellt werden, an dem Verhalten des Zentrums gescheitert.

Wenn heute die Oeffentlichkeit vor dem „zerschlagenen Geschirr" steht, so hat sie ein Recht darauf zu fragen und zu wissen, warum und wodurch die mit so großen Hoffnungen begleitete Aufgabe der Sozialdemokratie nicht ihre Erfüllung gefunden hat. Mit einem starken Aufatmen der Erleichterung war nicht nur in den Kreisen der werktätigen Bevölkerung allein, sondern auch im Bürgertum, von den Gewerbetreibenden und Kaufleuten und von der Beamtenschaft (soweit diese nicht an den hohen Futterkrippenstellen saß) der Rücktritt der deutschnational geführten Minderheitsregierung begrüßt worden. Hoffte man doch endlich, daß nunmehr unter der Beteiligung der Sozialdemokratie eine Regierung zu Stande kommen würde, die den festgefahrenen Staatskarren wieder flott machen würde. Nur von der Sozialdemokratie erwartete man noch energische Maßnahmen zur Besserung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Trotz aller mehr oder minder verkappten parteiagitatorischen Stimmungsmache fand darum auch das von der Sozialdemokratie aufgestellte Regierungsprogramm mit seinen Kardinalpunkten: Verständigung mit Polen, Abbau der übergroßen Verwaltung, Vereinfachung und Reform des Steuerwesens, Ingangsetzung des Wohnungsbaues in allen Kreisen der bürgerlichen Parteien volle Anerkennung. Es wurde allgemein eingesehen, daß nur unter Beachtung dieser Gesichtspunkte eine Besserung der wirtschaftlichen Lage des Freistaates herbeizuführen ist.

Obwohl nun alle in Frage kommenden bürgerlichen Mittelparteien das von der Sozialdemokratie aufgestellte Programm als eine durchaus sachliche und gute Grundlage zur gemeinsamen Regierungsarbeit anerkannt wurde und obwohl die weitesten Kreise der Bevölkerung hofften, daß die bürgerlichen Mittelparteien mit der Sozialdemokratie gemeinsam an die Arbeit gehen würden, um die wirtschaftlichen Zustände zur Gesundung zu bringen, haben sich die Hoffnungen nicht erfüllt. Sie sind gescheitert an dem kleinlichen Egoismus der bürgerlichen Parteien und an dem besonderen Drang des Zentrums nach der Futterkrippe.

Wenn heute die 14tägigen Verhandlungen kritisch überprüft werden, so läßt sich im großen und ganzen aus allen Einzelheiten nur die eine Feststellung machen, daß die bürgerlichen Mittelparteien ernstlich nicht den Willen zur Regierungsbildung mit der Sozialdemokratie gehabt haben. Sie haben zwar an dem sächlichen Programm der Sozialdemokratie nicht viel aussetzen können und über die allgemeine Richtung einer gemeinsamen Regierungspolitik ist auch verhältnismäßig schnell eine Verständigung erzielt, dagegen brachte man es auf bürgerlicher Seite immer wieder fertig Schwierigkeiten in der technischen Lösung des Regierungsproblems heraufzubeschwören. Zunächst war es die „Deutsche Partei", die in Bezug auf die Verteilung der Senatssitze einen über ihre zahlenmäßige Fraktionsstärke weit hinausgehenden Anspruch erhob. Der Sozialdemokratie standen ihrer Stärke entsprechend von den 14 zur Wahl stehenden nebenparlamentarischen Senatoren 7 Vertreter zu. Damit auch der Aba-Gruppe eine Vertretung im Senat ermöglicht wurde, erklärte sich die Sozialdemokratie bereit zu ihren Gunsten auf einen Sitz zu verzichten. Trotzdem brachte es die „Deutsche Partei" noch fertig von der Sozialdemokratie den Verzicht auf einen weiteren Senator zu fordern, und statt den ihnen zustehenden 2 nebenparlamentarischen Senatoren 3 Sitze zu beanspruchen.

Nachdem diese Klippe durch ein Kompromiß zwischen den bürgerlichen Parteien glücklich umschifft war, trat plötzlich das Zentrum mit einem längeren Wunschzettel auf den Plan und stellte Forderungen, die die schon mehrfach vor dem Abbruch gewesenen Verhandlungen erneut gefährdeten und schließlich auch scheitern ließen. Soweit in langwierigen Verhandlungen über die einzelnen Forderungen des Zentrums auch eine Verständigung erzielt wurde: ein Punkt des Zentrumsprogramms war offensichtlich darauf zugespitzt, die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen. Das Zentrum forderte frisch fromm, dreist und gottesfürchtig, daß ihm von den erst im Herbst zur Neuwahl stehenden Beamtensenatoren schon jetzt zwei Sitze garantiert würden. Das lehnten sowohl die Sozialdemokraten wie auch die bürgerlichen Parteien entschieden und mit guten Gründen ab. Weder der stichhaltige Hinweis, daß zunächst noch nicht zu übersehen sei, welche Beamtensenatoren im Herbst zur evtl. Wiederwahl in Frage kämen, noch die Feststellung, daß nach dem zahlenmäßigen Anspruch des Zentrums dann die Sozialdemokratie 4 Hauptsenatoren zu beanspruchen habe, wobei für die übrigen drei Parteien insgesamt nur 3 Sitze offen bleiben würden, ließ das Zentrum von seiner Forderung abgehen. Darauf blieb nichts anderes übrig, als die Verhandlungen ergebnislos aufzuheben.

Dieser Ausgang der Verhandlungen läßt klar erkennen, daß beim Zentrum neben der ungezügelten Sehnsucht nach der Futterkrippe vor allem auch der mangelnde Wille zur Linkskoalition die Veranlassung war, durch Herausstellen und starres Festhalten einer unsinnigen Forderung die Neubildung der Regierung zu verhindern. Die reaktionäre Geistesverfassung, die den Zentrumskurs bestimmt, und das bisherige ständige Hinterherlaufen hinter den Deutschnationalen ließ schon von vornherein an eine Umstellung des Zentrums zweifeln. Die Vertreter des Zentrums haben dann auch wiederholt in den Verhandlungen zugegeben, daß ihnen gar nichts daran liegt, eine Koalition mit der Sozialdemokratie einzugehen. Sie erklärten vielmehr offen das Gegenteil, indem ihr Wortführer mehrfach betonte, daß die Deutschnationalen dem Zentrum viel näher ständen als die Sozialdemokratie und daß sie bei einer Linkskoalition nicht mit dem Herzen dabei wären. Wenn auch dann noch von der Deutschen Partei eingestanden wurde, daß auch von ihrer Seite bereits am gleichen Tage des Rücktritts der Senatoren mit dem deutschnationalen Senatsvizepräsidenten Dr. Ziehm übeer die Neubildung verhandelt worden ist und auch weiterhin ein Meinungsaustausch stattgefunden hat, so zeigt das, wie wenig ernst die Absichten dieseer bürgerlichen Parteien auf Bildung einer Regierung mit der Sozialdemokratie gewesen sind.

Die Sozialdemokratie kann heute von sich mit Genugtuung feststellen, daß sie nach allen Seiten ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan hat. Sie hat den bürgerlichen Parteien überzeugend bewiesen, daß sie in Fragen der großen Politik ihre Parteiinteressen durchaus hinter die Erfordernisse des Staates zurückstellt. Aber gerade die bürgerlichen Parteien, die sonst nicht genug große Worte im Munde führen können, sie haben auch in diesem Falle wieder das schmähliche Gegenteil bewiesen. Sie haben in geradezu schamloser Weise die Parteipolitik über die Staatspolitik gestellt. Wenn heute die Hoffnungen auf eine Neuorientierung der Freistaatpolitik zunächst aufgegeben werden müssen und aller Wahrscheinlichkeit nach der alte, unheilvolle deutschnationale Kurs auch zukünftig in Anwendung bleibt, liegt das nicht an der Sozialdemokratie. Sie hatte in ihrem allseitig als sachlich anerkannten Programm die Wege zu einer Gesundung des Freistaates gewiesen und auch sonst den Mittelparteien die Möglichkeit zu einer ersprießlichen gemeinsamen Regierungsarbeit gegeben. Die bürgerlich orientierten Wähler mögen sich an ihre Parteien halten, wenn sie jetzt erneut den „Segnungen" der deutschnationalen Politik überantwortet werden. Vor allem mag die Arbeiteranhängerschaft des Zentrums über die verhängnisvolle Rolle ihrer Parteileitung nachdenken, wie überhaupt die Einzelheiten dieser Verhandlungen der Wählerschaft nicht deutlich genug vor Augen geführt weerden können. Denn erst dann, wenn die bürgerlichen Wähler darüber aufgeklärt werden, in welcher verwerflichen Weise mit ihren Interessen und dem Wohl des Staates umgegangen wird, besteht die Möglichkeit, daß die Freistaatpolitik in gesunde Bahnen gelenkt werden kann. Die Sozialdemokratie wird wie diesmal auch zukünftig ihre Pflicht im Interesse des Volksganzen tun.

*

Da die parlamentarischen Senatoren ihren Rücktritt nur für den Fall erklärt haben, daß eine neue Regierung zustande kommt, so werden sie die Geschäfte auch weiterhin führen. Eine andere Frage ist, ob nunmehr, um der Regierung eine parlamentarische Mehrheit zu geben, eine Erweiterung durch Aufnahme der Deutschen Partei in den Senat stattfinden wird.

Politisches Bombenattentat in Hongkong.

Mehrere Tote und Verwundete.

Während eines Banketts, das die französische Kolonie von Kanton, zu Ehren des hier zu Besuch weilenden französischen Generalgouverneurs von Indochina, Merlin, veranstaltete, warf ein unbekannter Chinese eine Bombe in den Bankettsaal. Merlin blieb unverletzt, dagegen wurden der Direktor eines New-Yorker Seidenimporthauses, Demaretz, seine Gattin und ein Beamter der Indochinesischen Bank getötet. Zwei weitere Teilnehmer wurden tödlich verwundet und fünf schwer verletzt. Dem Täter gelang es, zu entfliehen.

Italiens Krise.

Noch immer Erregung. — Weitere Verhaftungen.

Die Erregung in Italien hält an, da die Blätter die Verhaftung weiterer faszistischer Parteigrößen in Aussicht stellen. Das Mailänder Blatt „Mondo" wendet sich gegen den andauernden Zuzug von Nationalmiliz nach Rom und richtet an den Minister des Innern die Frage, ob er die Verantwortung auf sich nehme.

Am Dienstag wird Mussolini im Senat Erklärungen abgeben. Das Ministerium des Innern erläßt den Befehl, das Verbrennen der Oppositionsblätter unbedingt zu verhindern; gegen die Täter soll unnachsichtig vorgegangen werden. „Stampa" gibt ein überaus drastisches Bild der heutigen Lage. Danach ist im Verlaufe der letzten Tage bereits ein ganz neuer Faszismus an Stelle des alten getreten. Mussolini werde vielleicht an der Regierung bleiben, aber es werde ein ganz anderer Mussolini als bisher sein. Dies gehe schon aus folgenden Tatsachen hervor: Erstens aus der Abtretung des Ministeriums des Innern an Federzoni, was bisher in Italien unerhört gewesen sei, denn kein einziger italienischer Premier habe je auf die Waffe des Ministeriums des Innern verzichtet. Zweitens aus der Affäre Cesare Rossi, der zur nächsten Umgebung des Premiers gehörte und heute unter so schwerer Anklage stehe. Drittens aus der Möglichkeit einer Polemik mit Staatssekretär Finzi. Mussolini, so fährt „Stampa" fort, sei nicht mehr Mussolini von gestern und könne es auch nicht mehr sein, vor allem schon deshalb nicht, weil die eigene Regierungsmehrhit von ihm eine weniger persönliche und kühne Politik verlange. Sodann, weil Mussolini, wie sein Verzicht auf das Ministerium des Innern klar zeige, selbst schon die Notwendigkeit des Einlenkens erkannte.

Auf Grund der von den Gerichtsbehörden bisher gemachten Feststellungen soll das Verbrechen an Matteotti auf folgende Art begangen worden sein:

Nachdem man Matteotti mit einem Stock einen Hieb versetzt hatte, der ihn betäubte, wurde er in das Automobil hineingetragen. Hier wurde er gefesselt, um sodann nach Dokumenten untersucht zu werden. Als Matteotti wieder zu sich kam, schlug er mit Händen und Füßen um sich und fing an, um Hilfe zu rufen. Nun wurde er durch mehrere Dolchstiche schwer verwundet. Das Blut besudelte das Auto. Der vom Blut durchtränkte Stoffüberzug wurde im Koffer Duminis gefunden.

Die Leiche des ermordeten Matteotti ist noch immeer nicht gefunden, wenn es auch an Gerüchten über die Auffindung nicht fehlt. So verzeichnen die Blätter das Gerücht, daß der Leichnam Matteottis schon am vergangenen Freitag im Vicowalde aufgefunden worden sei. Doch sei der Leichnam nach oberflächlicher Prüfung durch die Polizeiorgane und ohne Herbeiziehung der Gerichtsbehörden nach dem Veranofriedhof übergeführt worden. Man wisse noch nicht, ob er begraben oder verbrannt worden ist.

Auf eine zweite Spur will ein anonymer Brief an den Neapeler „Mattino" lenken. Darin heißt es, Matteottis Leichnam sei drei Kilometer von dem Städtchen Monte Rotondo neben der Hauptstraße in einem fünf Meter tiefen Loche mit dem Kopfe nach unten verscharrt worden. Der Brief nennt fünf Namen als Mörder, darunter den bekannten Dumini und auch Filipelli, nicht aber Volpi und Putato, die bisher als Mittäter galten. Die anderen drei sind Faszisten aus Genua, Turin und Bologna. Der anonyme Briefschreiber behält sich vor, die Namen der Auftraggeber des Mordes zu nennen, sobald der Leichnam aufgefunden sein wird. Die Nachforschungen der Polizei, die in dem angegebenen Orte vorgenommen wurden, haben indessen bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Deutschlands Aufnahme im Völkerbund.

Der Korrespondent des „Soz. Parlamentsdienst" in Gen. hatte am Freitag eine Unterredung mit dem ehemaligen schwedischen Ministerpräsidenten Branting, den er u. a. um Auskunft darüber bat, wie ein Gesuch Deutschlands um Aufnahme in den Völkerbund behandelt werden würde. Branting betonte, daß der augenblickliche Zeitpunkt der günstigste wäre. Auch im Völkerbundsrat stehe man einer Aufnahme Deutschlands sympathisch gegenüber. Ein Umschwung der öffentlichen Meinung in Frankreich und Belgien zugunsten einer Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund sei bereits zu verzeichnen. Allerdings müsse das Gesuch Deutschlands in voller Aufrichtigkeit und ohne jeden Vorbehalt, unter Anerkennung des politischen status quo eingereicht werden. Bei einer solchen Einstellung würde Deutschland ohne weiteres einen Sitz im Völkerbund bekommen. Große Bedeutung habe im Eventualfall vor allem die Person des zukünftigen deutschen Vertreters im Völkerbund. Das Vertrauen des Auslandes werde zweifellos nur ein Mann haben, der im Geiste des internationalen Vertrauens und der aufrichtigen Demokratie sein Amt ausüben werde. Zum Schluß erklärte Branting, Deutschland habe eine letzte große Chance, die es nicht unbenutzt vorübergehen lassen sollte.

Kommunistische Heilslehren.

„Die SPD. muß vernichtet werden!"

Die Kommunistische Partei gibt ihren Anhängern im Lande als Richtlinie für ihr Verhalten genaue Anweisungen, wie sie die von den Kommunisten provozierten blutigen Zusammenstöße mit der Staatsgewalt ausnützen sollen zur Vernichtung der Sozialdemokratie!

Vor uns liegt ein Rundschreiben Nr. 6 der „KPD. Groß-Thüringen" mit dem Vermerk „Datum des Poststempels". Darin wird, anknüpfend an den „Blutsonntag von Halle", folgende Lehre gezogen:

„Wir kommen immer mehr vom Zustand des verschleierten Bürgerkrieges in den offenen Bürgerkrieg hinein. Die Zusammenhänge muß jeder Funktionär klar sehen. Aus der Einsicht in die Zusammenhänge ergibt sich die Anwendung der Kampfmethoden und Kampfmittel, die der neuen verschärften Situation entsprechen. Halle war für die Kommunisten keine Niederlage ... Es hat auf proletarischer Seite schwere Opfer gekostet. Wir wissen, daß wir bis zur Revolution noch schwere Schläge bekommen werden, daß noch mancher fallen wird. Aber diesmal hat auch der Gegner empfindliche Opfer gehabt. Und es ist festzustellen, daß in den Betrieben bei den Proleten eine gewisse Befriedigung herrscht: „Ungestraft wird in Zukunft nicht mehr auf die Arbeiter geschossen." In Halle sind schwere Fehler gemacht worden. Die Arbeiterschaft muß die Beweglichkeit des Manövrierens, die geschickte Führung solcher Kämpfe noch lernen...

Stellt schleunigst den Parteiapparat um auf die Illegalität! Bei Untertauchen in die Illegalität muß der Parteiapparat sofort ungestört weiterarbeiten können. Keiner belaste sich mit dem Vorwurf, nicht früh genug vorgesorgt zu haben.

Die SPD. muß vernichtet werden!

Die SPD. ist durch den deutsch-russischen Konflikt und den Blutsonntag von Halle äußerst kompromittiert. Wir müssen eine wütende Hetze gegen alle diese Severing, Hörsing, Runge, gegen die ganze SPD.-Führerschaft machen. Es muß hundertmal, tausendmal, in der Diskussion, von Mann zu Mann in den Betrieben, in den öffentlichen Versammlungen wiederholt werden, daß eine Linie besteht von Noske über Severing bis zum letzten SPD.-Führer. Die neu einsetzende Kampagne gegen die SPD. muß so heftig sein, daß ein Arbeiter sich schämen muß, Sozialdemokrat zu sein. Ausschlußanträge müssen nur so hageln in jenen Organisationen, denen die Ebert, Severing, Hörsing, Runge usw. angehören... Rückt diesen Verrätern auf den Leib! Es ist eine Voraussetzung für die Revolution, daß die SPD. vernichtet wird. Wenn die Arbeiter einmal nur noch die Bourgeois vor sich haben, wenn die sozialdemokratischen Prediger der Feigheit und des Ausweichens vor dem Kampf keinen Schaden und keine Verwirrung mehr in den breiten Massen anrichten können, dann sind wir nahe am Siege."

Es ist kaum jemals mit so zynischer Offenheit ausgesprochen worden, welches der Zweck der kommunistischen Blutopfer ist. Da führen die „illegalen" Parteibonzen durch blutrünstige Aufrufe die kommunistischen Arbeiter vor die Karabiner der Schutzpolizei, provozieren Zusammenstöße mit den Beamten und warten förmlich auf die Toten, die sie vom Platze tragen können, um mit ihnen dann Leichenparaden gegen die Sozialdemokraten zu veranstalten!

Aber alles, was bisher an Menschenleben aus der Arbeiterklasse geopfert worden ist, und was nach sicherer Voraussicht des „Pol. Bureaus" noch weiter geopfert werden muß, geschieht nach dem Zugeständnis dieses Bureaus lediglich zu dem Zweck, um eine „wütende Hetze gegen die Sozialdemokratie" zu machen. So ehrend das Zeugnis der KPD. auch für uns ist, daß die Sozialdemokratie als festes Bollwerk gegen die Revolutionsspielereien der Moskaujünglinge steht, so unendlich schmachvoll ist das bewußte Opfern von Arbeiterleben nur zu dem Zweck, mit ihnen Geschäfte im Parteiinteresse zu machen.

Deutschnationale „Erfolge" in Amerika.

In der „Welt am Montag" schreibt v. Gerlach:

Am 5. Juni meldete WTB. aus Washington:

„Der Senat hat den Antrag betreffend Bewilligung einer Anleihe an Deutschland in Höhe von 25 Millionen Dollars zum Ankauf von Lebensmitteln in den Vereinigten Staaten abgelehnt."

Ueber dem Radaukonzert im Reichstag scheint der größte Teil des deutschen Volkes diese Nachricht überhört zu haben. Und sie ist doch nicht ganz unwichtig. An sich ist es für ein Land in der Ernährungslage Deutschlands nicht gerade gleichgültig, ob ihm ein Lebensmittelkredit von 100 Millionen Goldmark zugebilligt wird oder nicht. Vor allem aber — muß die Ablehnung des kleineren Kredites nicht als böses Omen für den großen amerikanischen Kredit angesehen werden, mit dem der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft steht und fällt?

Es gab eine Zeit, da sah die Bewilligung des amerikanischen Lebensmittelkredits wie eine Selbstverständlichkeit aus. Die amerikanischen Farmer drängten mit Macht darauf, um ihre Vorräte loszuwerden, und die öffentliche Meinung war dafür, weil man Mitleid mit dem unter den Folgen des Ruhrkrieges so schwer leidenden deutschen Volke hatte.

Da kam der unselige deutsche Flaggenskandal bei dem Tode Wilsons. Mit einemmal schlug die Stimmung um. Die deutschen Pazifistinnen in Amerika, Augspurg, Heymann und Baer, leiteten mit einem gewissen Erfolg eine Beruhigungsaktion gegenüber den Sünden der deutschen Diplomatie ein. Sie gewannen sogar die Witwe Wilsons für ihr deutsch- und menschenfreundliches Unternehmen. Aber der Enderfolg blieb aus, weil das Vaterland versagte.

Herr Wiedfeld, der antipazifistische deutsche Botschafter in Washington, blieb unbehelligt auf seinem Posten. Die Augspurg und Genossen wurden ob ihrer Versöhnungsaktion unflätig von der deutschen Rechtspresse beschimpft. Ludendorff wurde freigesprochen. Tirpitz als Kanzler präsentiert. Der Monarchist Wallraf wurde zum Reichstagspräsidenten gewählt.

Quittung Amerikas: der deutsche Lebensmittelkredit wird abgelehnt!

Wer die Dinge in Amerika verfolgt hat, mußte diese Ablehnung erwarten. Sie kommt ausschließlich auf das Konto der Deutschnationalen und ihres völkischen Anhängsels. —

Ausdehnung der Zeitungsverbote.

Nach Anhörung aller Landesregierungen hat der Reichspräsident die Verordnung vom 28. Februar d. Js. über die Abwehr staatsfeindlicher Bestrebungen durch eine sofort in Kraft tretende Verordnung dahin ergänzt, daß in Zukunft gegen alle periodischen Druckschriften eingeschritten werden kann, die zum Ungehorsam gegen Gesetz und Behörden oder zu Gewalttätigkeiten gegen politisch und wirtschaftlich Andersdenkende auffordert.

Begründet wird diese Verschärfung damit, daß die extreme Presse in der letzten Zeit fast täglich gegen den Staat und seine Behörden hetzt. Auch die Aufreizungen zu Gewalttätigkeiten gegen politisch oder wirtschaftlich Andersdenkende vergifte immer mehr die politische Atmosphäre und mache eine strengere Handhabung der Ausnahmeverordnung zu einer Pflicht der Selbsterhaltung.

Verurteilungen wegen Geheimbündelei.

Von dem französischen Kriegsgericht in Landau wurde der Student Ludwigs aus Mannheim zu 1 Jahr Gefängnis und die Studenten Hergott und Serfling zu je 2 Jahren Gefängnis und je 5000 Mark Geldstrafe verurteilt. Ludwigs hatte im März in einem Paddelboot die beiden anderen Studenten, die keine Pässe hatten, von dem pfälzischen Ufer zum unbesetzten Gebiet übergesetzt. Das Kriegsgericht sah darin Spionage und Geheimbündelei.

In Düsseldorf sind von dem französischen Kriegsgericht zwölf junge Leute zu Gefängnis- und hohen Geldstrafen verurteilt worden, weil sie nach der Anklage im besetzten Gebiet verbotenen Jugendorganisationen angehört hatten.

Protest der Saarländer.

Im saarländischen Landesrat kam es zu einer energischen Protestkundgebung sämtlicher politischen Parteien gegen die Praktiken der Schulverwaltung des Saargebietes. Es wird der Schulverwaltung der Vorwurf gemacht, daß sie die Französierungsbestrebungen fördere, sich gegen die Selbstverwaltung der Gemeinden vergehe und eine einseitige Personalpolitik treibe. Besonders wurde dagegen protestiert, daß zwei Lehrer, die Abgeordnete sind, wegen ihrer politischen Stellungnahme im Landesrat von den Schulbehörden gemaßregelt worden sind.

Kleine Nachrichten

Der Zusammentritt des Reichstages. Auf der Tagesordnung der nächsten Vollsitzung des Reichstages am Dienstagnachmittag stehen sogenannte kleine Vorlagen, ferner Handelsverträge mit Litauen und Wirtschaftsabkommen mit Estland, das deutsch-polnische Abkommen über einen oberschlesischen Grenzbezirk und Anträge einzelner Parteien. Am nächsten Dienstag tritt auch der Preußische Landtag zu einer neuen Tagung zusammen. Auf der Tagesordnung steht u. a. der Bericht des Landwirtschaftlichen Ausschusses über den deutschnationalen Antrag auf Hebung der Kreditnot der deutschen Landwirtschaft.

Chauvinistisches Geschwätz. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt, er habe festgestellt, daß der alarmierende Bericht, daß ein deutscher militärischer Angriff auf die Besatzungstruppen unmittelbar bevorstehe, in Wirklichkeit die Arbeit eines übereifrigen Agenten war, der aus deutschen chauvinistischen Kreisen stammendes Geschwätz in Tatsachen verdrehte. Der Bericht sei aber von den verantwortlichen diplomatischen und militärischen alliierten Stellen nicht ernst genommen worden.

Japan beruhigt sich. Reuter erfährt aus guter Quelle, daß Japan nicht beabsichtige, jetzt die letzte amerikanische Note zur Frage der Einwanderung zu beantworten. Es werde wahrscheinlich seine Absicht zu erkennen geben, die Frage einstweilen ruhen zu lassen und einen günstigen Augenblick abzuwarten.

Stadtverordnetenkonflikt in Halle. In Halle sind von dem dortigen Stadtverordnetenkollegium die Kommunisten bis auf Widerruf von den Sitzungen ausgeschlossen worden, da sie erklärten, daß sie die Geschäftsordnung nicht respektieren würden und sich auch nicht an die Schweigepflicht gebunden fühlten.

In Freiheit gesetzt. Die in dem großen Mainzer Eisenbahnerprozeß vom 7. Mai 1923 zu Gefängnis verurteilten Eisenbahnarbeiter, sowie die Gewerkschaftssekretäre des Deutschen Eisenbahnerverbandes sind jetzt in Freiheit gesetzt worden. Ferner sind der zu drei Jahren Gefängnis verurteilte Assessor Hegerich und der Zugführer Zimmermann begnadigt woden.

Die Verhandlungen über die deutsche Goldnotenbank. Wie das „Berl. Tageblatt" zu melden weiß, nehmen die Verhandlungen zwischen der Reichsbank und im ausländischen Konsortium, das sich an der kommenden Goldnotenbank beteilige, einen günstigen Verlauf. Der Sitz der Goldnotenbank soll in Berlin der Präsident der Bank ein Deutscher sein. Wenn die Besprechungen zu einem gewissen Abschluß geführt haben, soll in Berlin eine Bankierkonferenz stattfinden.

Verurteilte Waffenschieber. Wegen Waffenschiebungen bei der Dresdener Landespolizei wurden gestern die Polizeioberwachtmeister Richter und Anforge wegen Diebstahls zu 6 bezw. 3 Monate Gefängnis, die Wachtmeister Grütze, Walter, Hübner und Kuhne, der Reisende Tiegel, sowie der Arbeiter Richter wegen Hehlerei zu 2 bis 12 Wochen Gefängnis verurteilt. Es wurde betont, daß ihrer Handlung keine politischen, sondern gewinnsüchtige Motive zugrunde gelegen haben.

Ein mysteriöser Ueberfall. Die Agence Havas berichtet über einen Ueberfall, der im Schnellzug Köln—Brüssel auf den 32jährigen belgischen Leutnant van Dieren vom in Duisburg liegenden belgischen Regiment verübt worden ist. Van Dieren hatte nach Darstellung der Agentur in einem Tunnel zwischen Trooz und Pepinster einen Schuß erhalten. Er habe diesen sofort erwidert, aber der Angreifer sei geflohen. Der Leutnant liegt mit einer Armverletzung im Lazarett in Lüttich.

Verbot eines KPD.-Organs. Das thüringische Ministerium des Innern hat die Verbreitung des in Suhl erscheinenden kommunistischen Organs „Volkswille" in Thüringen vom 21. Juni bis 12. Juli verboten, weil in dem Blatt zu bewaffnetem Aufstand und zu gewaltsamem Umsturz aufgefordert worden ist.

Sozialistische Kultur.

Sonnenwende und Sozialismus.

(Zum 21. Juni.)

In jedem gesunden Volke lebt ein gewisses inniges Verhältnis zur Natur, das an besonderen Tagen und bei besonderen Naturereignissen am klarsten zum Ausdruck kommt. Von altersher ist solch eine Feier der Natur die Sonnenwende, die in unserer Zeit des immerwährenden Suchens nach einem Naturgefühl in zunehmendem Maße gefeiert wird. Und bei diesen Sonnenwendfeiern lodert dann als Symbol des Weihefühlens ein Feuer zum Firmament hinauf.

Tiefer und inniger als durch die Flammen des Feuers kann das Sonnenwendfest äußerlich nicht in die Erscheinung treten, denn das Feuer ist es, das den Menschen aus der Natur erhob und das ihn darum ewig an seinen ursprünglichen Urzustand mahnt. Wohl kannte der primitive Mensch schon vor dem künstlichen Gebrauch des Feuers die Nachahmung seiner Gliedmaßen in Werkzeugen, die Keule, die den Armknochen und die Faust darstellte, die Säge, die der Zahnreihe, den Bohrer und den Schaber, die den Fingernägeln nachgebildet waren, doch vergingen so Jahrtausende zum Anfang, bis der Mensch durch die Entdeckung des künstlichen Gebrauchs des Feuers die umwälzende Erfindung vollbrachte, durch die er sich wesentlich über das Tier zu erheben und die Natur in Kultur zu wandeln imstande war.

Wie der Mensch die Kunst, Feuer anzufachen gelernt hat, wird seit vielen Jahrhunderten in der verschiedensten Weise erklärt. Die einen sagen, er habe es an der Selbstentzündung des Blitzes gelernt, die anderen, er habe die Erkenntnis durch Beobachtung natürlicher Erscheinungen gewonnen, z. B. durch Beobachtung des glühenden Vulkanismus, an dem sich Holzstücke entzündeten. Jedenfalls spielt das Feuer in allen Kultursagen die grundlegende Rolle, die ihm in Wirklichkeit zukommt, und wie bei den Griechen Prometheus, so ist es auch heute immer der Feuergott, der Lichtbringer, der den Menschen zugleich die Wissenschaft, die Schrift, die Medizin, die Technik und die [illegible] gebracht hat.

* *

Aber noch eins ist mit das engste mit der Entdeckung und Pflege des Feuers verbunden, etwas rein Seelisches, wie das Feuer selbst: der gesellschaftliche Trieb. Ein [illegible] hat, sagt die [illegible] Herstellung des Feuers das Beisammensein einer [illegible] nur von mehreren ausgeübt werden konnte, die sich durch Sprachzeichen miteinander zu verständigen vermochten. Und dementsprechend bemerkt auch ein anderer Forscher, Nolte: „Das Feuer erweckt den Gesellschaftstrieb, das Familienleben, die heiligen Freuden des häuslichen Herdes, sowie alle Gewerbe, Künste und Wunderwerke, welche entstanden sind und nachträglich entstehen."

So nehmen denn auch alle geselligen Gefühle und Tugenden vom Feuer her ihren Ausgangspunkt. Am Feuer lagerten die Jäger, Feuer gewährte den beruhigenden, gemeinschaftbildenden Schutz vor wilden Tieren, Feuersignale banden einzelne und Gruppen miteinander, und das Traute des Kaminfeuers und das Behagliche des Lampenlichtes zeigte noch lange Jahrhunderte hindurch in der Familie den gesellschaftbildenden Wert des Feuers.

Darum sind die Feuerflammen, die da in so vielen Orten am Sonnwendfeste emporschlagen, nicht nur der Ausdruck unseres Naturgefühls, sondern zugleich das Symbol des menschlichen Strebens nach Gemeinschaft. Die Entdeckung des künstlichen Gebrauchs des Feuers war die grundsätzliche Tat, die den Menschen über das Tier erhob; im bewußten Streben nach immer größerer Gemeinschaft kommt dieses Menschwerden am entscheidendsten zum Ausdruck. In der Gemeinschaft wird der Mensch zum Menschen. Mensch heißt Gemeinschaft. Und wenn die Feuerflammen der Sonnenwendfeiern einen [illegible], [illegible], natürlichen Sinn haben, dann ist es der: Aufwärts durch den Sozialismus zur Menschheit!

Erlösung.

Zur Sprechchor-Aufführung bei der Sonnenwende.

Ein Weihespiel von B. Schönlank.

Düstere Fabriken mit qualmenden Schloten halten Millionen Menschen gefangen — Menschen, ausgesogen vom Kapitalismus, mit müden, traurigen Gesichtern, die das Lachen verlernt haben, die Tag für Tag die immer gleichförmige Tretmühle schwerer Sklavenarbeit beschreiten. In diese Form, in diesen Alltag klingt eine zarte Melodie von goldenen Ährenfeldern und klarem Himmel, von sonnigen Tagen und freudigen Wegen. — —

Glanzlose Gesichter beginnen aufzuleuchten, müde Augen werden groß und weit, — die Jugend stürmt den brausend [illegible] entgegen. Hell und klar bricht trotz [illegible] ein Gelöbnis hervor: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" —

Heilige Begeisterung erfaßt die Seelen — Bruder kämpft für den Bruder — Maschine ist nicht mehr dumpfe Fessel — Frau und Kind nicht mehr leblose Ware — Menschen kämpfen für ihr Menschsein — für die Erfüllung des höchsten Zieles — für den Sozialismus. — — Gewaltig ist der Ansturm, gewaltiger sind die Mordwerkzeuge des Kapitals — besiegt liegt die Menschheit aufs neue in Fesseln!

Wieder schauen Menschen mit wunden Seelen in den Tag hinein, weinen Frauen- und Mütteraugen um all die toten Brüder. —

Doch in diesem Jammer, in dieses grenzenlose Verzagen leuchten die Namen heiliger Toten, rufen unvergeßliche Taten das Proletariat zu neuem Kampf auf. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, Eisner und Landauer, mit ihnen die endlose Reihe der gefallenen Helden ziehen aufs neue mit ihrem Geist voran, fügen harte, schwielige Hände zu letztem Kampf, zur Erlösung zusammen. — — — Da schließen sich fest die Reihen der Proletarier. — Bruderhand packt Bruderhand — ein unendlicher Wall von starken Armen verweigert die Arbeit. — „Nun drohet, ihr Mordgewehre, nun ersäuft, ihr Kohlenschächte — unsere Hände schaffen nicht!" Aus toten Fabriken drängen Menschen, aus dumpfen Höfen kommen Frauen und Kinder — immer größer — immer gewaltiger wird der Zug. Hell und froh blicken die Augen, hinauf in den Himmel möchten die Köpfe sich erheben und von Millionen Fäusten gereckt — stürzt die kapitalistische Weltordnung in den Abgrund. —

Die Arbeit ist frei — die Menschheit ist frei — die Erde gehört allen! Und nun strömen unzählige Scharen über gestürzte Großstadtmauern hinein in die befreite Welt, in den leuchtenden Maientag. „Blickt um euch, ihr Menschen", raunt's in jedem Baum, in jedem Strauch. „Schaut doch, die Erde schmückt sich, die Sonne schmückt sich, ja das ganze Weltall schmückt sich — und ihr ginget ungeschmückt? — — Faßt eure Hände, wie ihr sie dereinst gefaßt — heute zur Freude, zum Tanz! — — —" Da weicht der letzte trübe Schatten vom Antlitz, da tönt helles Lachen aus Kindermund. Mütter tragen glückstrahlend ihr Kind einer neuen Zeit entgegen, Greise selbst werden noch einmal froh. Verheißungsvoll flattert die rote Fahne im Maienwind.

Einigkeit schuf euch Erlösung —
Einigkeit wird euch neue Wege bahnen —
vorwärts, im Sozialismus weiter ihr schreiten —
freie Menschen auf freiem Grund.
„So [illegible] dem Kommenden entgegen.
Wir wirken, bau'n, und unser Tun sei Segen!"

Danziger Nachrichten

Der Arbeiter-Sporttag.

Nur noch wenige Stunden trennen uns von der Eröffnung des Reichsarbeitersporttages durch die allgemeine Sonnenwendfeier auf dem Bischofsberg. Ein lange gehegter Plan soll nun endlich in Erfüllung gehen: die gesamte werktätige Bevölkerung und ganz besonders die gesamte werktätige Jugend ist aufgerufen, teilzunehmen an dem Fest, daß schon lange ein Fest der wandernden sozialistischen Jugend ist. Es gilt zu zeigen, daß in der arbeitenden Bevölkerung Danzig auch für die kulturellen Ziele des Proletariats Interesse vorhanden ist und es muß nun endlich einmal den Kreisen von rechts gesagt werden, daß die arbeitende Bevölkerung nicht gewillt ist, dem nationalistischen Rummel, selbst wenn er mit großer Regimentsmusik in Szene gesetzt wird, nachzulaufen.

Kein Arbeiter darf an dieser Kundgebung fehlen, jeder muß helfen, diese Sonnenwendfeier zu einer Massenkundgebung zu gestalten. Mann kann schon jetzt sagen, daß das Arbeiterkartell für Körper- und Geisteskultur die Feier ganz auf diesen Gedanken eingestellt hat. Eingeleitet wird dieselbe durch den Massenchor „Das heilige Feuer", den der Arbeitersängerbund zu Gehör bringen wird, dann folgt die Feuerrede des Gen. Dr. Bing und im Anschluß daran der Sprechchor „Erlösung" von B. Schönlank. Der Chor wird von den „Naturfreunden" und Mitgliedern der proletarischen Jugenden gestellt. Der Gedanke, die Feste der Festlosen durch Sprechchöre zu verschönen, ist nicht mehr ganz neu und sind auch hier in Danzig auf diesem Gebiet einige Versuche zu verzeichnen. Dennoch soll die Aufführung der „Erlösung" durch einen Chor von zirka 80 Sprechern weite Kreise der Bevölkerung mit dieser Vortragsform bekannt machen. Der Chor zerfällt in den Chor der Jungen und den Chor der Alten und zwei Solostimmen (Mann und Frau), die wie wir schon vor einiger Zeit mitteilten von Frau Brückel und Herrn Neuert übernommen worden sind. Um allen Kreisen den Chor recht verständlich zu machen, bringen wir im Feuilleton eine kurze Inhaltswiedergabe des Werkes. Ein Flammenschwingen der Arbeiterturner, ein Gruppenbild des Arbeiterkartells für Geistes- und Körperkultur und der gemeinsame Gesang der Internationale bilden den Abschluß der Feier. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Böschungen und Anlagen des Grüngürtels nicht betreten werden dürfen und daß den Anordnungen der Ordner, die von den Arbeiter-Athleten gestellt werden, unbedingt Folge geleistet werden muß. —

Ueber die Veranstaltungen am Sonntag vormittag und nachmittag ist alles Nähere an anderer Stelle zu ersehen. Wir möchten hier nur noch auf die Abendfeier der Bundesschulfiliale des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am Sonntagabend im Werftspeisehaus hinweisen. Diese Einrichtung, deren Aufgabe es ist, die Befähigsten zu Lehrkräften für die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung heranzubilden, dürfte der werktätigen Bevölkerung nicht unbekannt sein, zumal die früheren Veranstaltungen sehr viel Anklang fanden. Die Vortragsfolge ist außerordentlich abwechslungsreich und können wir allen Arbeitern den Besuch dieser Veranstaltung bestens empfehlen, zumal der Eintrittspreis nur 1 Gulden beträgt (auch an der Abendkasse).

Arbeitskollegen und Genossen! Erscheint in Massen. Erkennt, daß für einen überzeugten Sozialisten in den Reihen der bürgerlichen Sportvereine kein Platz sein kann. Tretet ein in die Arbeiter-Turn- und Sportvereine!

*

Die Arbeiter-Jugend

wird aufgefordert, sich vollzählig heute, Sonnabend, abends 8,30 Uhr, auf dem Dominikanerplatz zur Teilnahme an der Sonnenwendfeier einzufinden. Die Ortsgruppen des Arbeiter-Jugendbundes müssen vollzählig teilnehmen.

Prüfung der Danziger Münzen.

Die Vollwertigkeit des Silbergeldes ist mehrfach in Zweifel gezogen worden. Es ist in einzelnen Fällen sogar versucht worden, den Silbergehalt der Münzen zu ergründen, indem man die Münzen mit Chemikalien behandelte. Jetzt sind die Münzen einer amtlichen Untersuchung unterworfen worden. Dabei ist festgestellt, daß die Münzen genau nach den Bestimmungen des Münzgesetzes vom 20. November 1923 und nach den Ausführungsbestimmungen des genannten Gesetzes vom 6. Februar 1924 angefertigt worden sind. Danach soll das Rauhgewicht der Silbermünzen betragen: bei dem Fünfguldenstück 25 Gramm, bei dem Zweiguldenstück 10 Gramm, bei dem Einguldenstück 5 Gramm, bei dem Einhalbguldenstück 2,5 Gramm. Die Gewichtsabweichung darf nach oben bezw. nach unten beim Fünfguldenstück nicht mehr als 4 Tausendteile, beim Zweiguldenstück nicht mehr als 5 Tausendteile, beim Ein- und Einhalbguldenstück nicht mehr als 6 und 12 Tausendteile betragen. Der Feingehalt der Silbermünzen soll 750 Tausendteile betragen mit der Maßgabe, daß Abweichungen von 3 Tausendteilen im Mehr oder Weniger gestattet sind. Für die Nickel- und Kupfermünzen ist bestimmt, daß die Nickelmünzen aus einer Legierung von 75 Teilen Kupfer und 25 Teilen Nickel bestehen sollen. Die Legierung der Kupfermünzen soll aus 95 Teilen Kupfer, 4 Teilen Zinn und 1 Teil Zink bestehen.

Das Gewicht dieser Münzen ist festgestellt mit 4 Gramm für das Zehnpfennigstück, 2 Gramm für das Fünfpfennigstück, 2½ Gramm für das Zwipfennigstück und 1¼ Gramm für das Einpfennigstück. Es darf hiernach z. B. ein Fünfguldenstück von 25 Gramm ein Mindergewicht bezw. Höchstgewicht von 24,9 bezw. 25,1 Gramm haben. Die statthafte Differenz beträgt also nach oben oder nach unten ein Zehntel Gramm. Um die Gewichtsdifferenz zu charakterisieren, wäre darauf hinzuweisen, daß das mittlere Gewicht einer gebrannten Kaffeebohne etwa ein Zehntel Gramm beträgt, das Einguldenstück im Gewicht von 5 Gramm darf im Minder- oder Höchstgewicht 4,97 oder 5,03 Gramm wiegen, d. h. es dürfen nur Differenzen von drei Hundertstel Gramm vorkommen, das bedeutet etwas weniger als das Gewicht einer Danziger Zehnpfennig-Briefmarke oder eines mittleren Weizenkorns.

Die Silbermünzen sind in der holländischen Reichsmünze zu Utrecht, die Nickel- und Kupfermünzen in der Berliner Staatsmünze geprägt worden. Zur Feststellung, ob die Münzen innerhalb der statthaften Fehlergrenzen hergestellt worden sind, wurde mit der Prüfung der Silbermünzen die Preußische Staatsmünze in Berlin und mit der Prüfung der Nickel- und Kupfermünzen die Technische Hochschule Danzig betraut. Den prüfenden Stellen wurden von jeder Münzsorte 10 Stücke aus der verschiedenen Münztransporten zur Verfügung gestellt. Es wurde das leichteste und das schwerste Stück jeder Sorte und dann das Durchschnittsgewicht von 10 Stück ermittelt, sodann wurden bei den Silbermünzen bei zwei Münzen einzeln der Silbergehalt und dann bei allen 10 Stück der Durchschnittssilbergehalt festgestellt. Bei den Nickel- und Kupfermünzen wurde das Gewicht der Münzen genau so festgestellt wie bei den Silbermünzen. Die Ermittelung der Legierung erfolgte nach dem Durchschnitt aus je 10 Münzen. Der Prüfungsbefund ergab in den beiden Fällen, daß keine der übersandten Münzen die Grenze der statthaften Fehlergrenze erreichte. Bei den Silbermünzen wurde der Feingehalt bei den Fünfguldenstücken mit 750 Tausendteilen, bei den Zwei- und Einguldenstücken mit 750,2 Tausendteilen und bei den Einhalbguldenstücken mit 750,8 Tausendteilen festgestellt, ein Ergebnis, das vorzüglich genannt werden kann.

Es wird nach diesen Ausführungen angenommen, da die Prüfungen von uninteressierten amtlichen Stellen vorgenommen worden sind, daß auch die letzten Zweifler von der Vollwertigkeit des Danziger Hartgeldes überzeugt werden.

Das letzte Aufgebot.

Je mehr sich die Verhandlungen über die Regierungsbildung ihrem Ende nähern, je verzweifelter werden die Bemühungen der „Danziger Neuesten Nachrichten", die bürgerlichen Mittelparteien von einer Koalition mit der Sozialdemokratie abzuhalten. Die Sozialdemokratie kann diesen Kraftanstrengungen um so ruhiger entgegensehen, als ihre Haltung zur Regierungsfrage eine außerordentlich starke Sympatie in allen Bevölkerungskreisen gefunden hat, und es im übrigen für die Oeffentlichkeit nur gut ist, wenn sich die hinterkünftigen Treibereien einer kleinen sozialistenfeindlichen Unternehmerclique in ihrem starken Drang auf Aufrechterhaltung der kapitalistischen Vorherrschaft selbst in ihrer ganzen eitelen Machtstreberei offenbaren. Da die bisher losgelassenen Einschüchterungsartikel der Redaktion der „D. N. N." anscheinend selbst nicht ausreichend wirksam erscheinen, hat sie noch einen neuen Gesinnungstrabanten in Gestalt eines sich so nennenden „Auslands-Danzigers" dienstbar gemacht. Es verlohnt sich kaum auf die von diesem neuen, sicherlich sehr überzeugungsstarken Sozialistentöter fabrizierten und gestern in der „D. N. N." veröffentlichten Auslassungen einzugehen, um so mehr es ja selbst diese Zeitung vorzieht, das ungeklärte Temperament ihres Zuträgers zu zügeln und seine Auslassungen vorsichtigerweise nur andeutend wiederzugeben.

Der fragliche und schließlich auch recht fragwürdige Auslands-Danziger behauptet zwar, die Frage der Regierungsbildung von „höherer Warte" beurteilen zu wollen, doch zeigen schon die von der „D. N. N." veröffentlichten Auszüge aus seinem Elaborat, daß der Verfasser zu einer sachlich einwandfreien Beurteilung der Dinge nicht fähig ist. Anscheinend ist es dem Verfasser auch um eine sachliche Klärung durchaus nicht zu tun, sondern, wie es aus seinen Andeutungen hervorgeht, nur um eine Hetze niedrigster Art gegen die Sozialdemokratie und besonders gegen einzelne Führer.

Diese Tendenz läßt auch die Quelle dieses neuen Vorstoßes allzu deutlich erkennen. So wenig die Frage des politischen Führertums als eine der Hauptfragen der Gegenwart bei der Neubildung der Regierung auszuschalten ist (es sei nur auf den Fall Kette u. a. verwiesen), so sehr muß es doch abgelehnt werden, solche Fragen nur vom Standpunkt eines persönlich verärgerten und politisch entgleisten Eingängers zu behandeln. Die Verranntheit dieses Auchpolitikers zeigt sich wohl am besten in der krampfhaften, engstirnigen Argumentation gegen eine angebliche Redewendung des Gen. Rahn. Dieser soll in einer Versammlung gesagt haben: „Wir haben kein Interesse an der Erhaltung dieses kapitalistischen Staatswesens." Ob die Aeußerung wörtlich so lautete, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber selbst diese Aeußerung entspricht durchaus so übereinstimmend der sozialistischen Auffassung, daß wir gar keine Veranlassung haben, sie abzuleugnen. Denn an der Erhaltung des kapitalistischen Staates hat die Sozialdemokratie wirklich durchaus kein Interesse, sondern im Gegenteil, sie wird alles tun, um ihn durch den sozialistischen zu ersetzen. Angesichts einer solchen naiven Argumentation, die die „hohe Warte" des Verfassers treffend kennzeichnet, kann man das Fuchs-Organ zu diesem neuen Mitarbeiter nur gratulieren. Der hat ihm noch gefehlt!

Lohn- und Tarifkämpfe der Staatsarbeiter.

Die Leistungen der Technischen Nothilfe.

Die Staats- und Gemeindearbeiter waren an den Senat um Erhöhung ihrer Löhne eingekommen, doch der Senat lehnte von vornherein die Gewährung einer Lohnzulage ab und verwies die Spitzenorganisationen an den Schlichtungsausschuß. Dieser hat nun einen Entscheid gefällt, in dem die bei dem letzten Streik festgesetzten Löhne der Gemeinde- und Staatsarbeiter um 4 Pfg. für den Handwerker, 3 Pfg. für den angelernten und 2 Pfg. für den ungelernten Arbeiter erhöht werden. Die sozialen Zulagen bleiben auf der bisherigen Höhe. Diese Lohnregelung soll für die Zeit vom 1. Juni bis 31. August d. Js. gelten. Die neuen Stundenlöhne haben wir bereits in der gestrigen Nummer veröffentlicht.

Aber nicht nur die Löhne will der Senat drücken, sondern auch die bisherigen Rechte der Arbeiterschaft beseitigen. Der Abschluß eines neuen Manteltarifs für die Gemeinde- und Staatsarbeiter steht bevor. Der Senat will nunmehr das Recht auf Erhalt eines Ruhelohnes bei eintretender Invalidität nach einer gewissen Dienstzeit beseitigen, ebenso die Bestimmung, daß die Arbeiter während der Zeit einer Erkrankung den Unterschiedsbetrag des ausgefallenen Lohnes und dem erhaltenen Krankengeld als Unterstützung gezahlt erhalten. Nicht zu vergessen, daß der Urlaub für die Arbeiter, der besonders bei den höheren Beamten ein Dorn im Auge war, gekürzt werden soll. Das ist nur eine kleine Auslese aus den Verschlechterungsabsichten des Senats. Der Senat sollte aber doch endlich Vernunft annehmen.

Der Schaden, der bei dem letzten Streik durch die Technische Nothilfe der Allgemeinheit erwachsen ist, sollte ihm doch zu denken geben. Bei der Gasanstalt waren sämtliche Pfannen bei der Teervorlage fest. Es hätte nur noch wenige Tage gedauert und es hätte kein Gas mehr abgegeben werden können. Die Verbindungsrohre waren festgelaufen, die Waschschüsseln in den Waschräumen von diesen zukünftigen Führern des Wirtschaftslebens als Abort benutzt worden. Während die Handwerker der Gasanstalt selbst das Handwerksgerät (Forken) hergestellt hatten, waren diese während des Streikes bei der Danziger Werft bestellt worden. Um zu verhindern, daß die organisierten Arbeiter der Werft diese Streikarbeit ablehnten, hatte man die Bestellung unter dem Pseudonym einer Zuckerfabrik gemacht. Auch an anderen Stellen sind Schäden angerichtet worden, deren Behebung tagelange Arbeit erforderte.

Besonders interessant ist, daß der Leiter der Danziger Schupo, Major v. Heydebreck, es ablehnte, den Anordnungen des Senats, daß alle Streikenden wieder eingestellt werden sollten, nachzukommen. So zahlte er 31 Arbeitern drei Wochen lang den Lohn weiter, ohne daß diese Arbeit zu leisten brauchten und erst nach Eingreifen des Senatspräsidenten ließ der Herr von seinem Scharfmacherstandpunkt ab.

Alle diese Ereignisse, die auch die Tatsache bestätigen, daß bei Anhalten des letzten Streikes um nur einige Tage große Störungen bei den städtischen Instituten zu verzeichnen gewesen wären, sollten doch dem Senat einleuchten, daß er gar keine Ursache hat, den Scharfmacher herauszukehren, sondern daß eine Verständigung mit den Arbeitern das einzig richtige ist.

Gemeinnützige Wohnungsbau-Lotterie.

Wie wir schon früher an dieser Stelle berichteten, ist die Gemeinnützigkeit der Lotterie in jeder Weise gewahrt. Insbesondere geschieht dies durch eine sogenannte Aufsichtskommission, deren Mitglieder ihr Amt rein ehrenamtlich ohne jede Entschädigung ausüben. In die Kommission, die kürzlich eine Sitzung abhielt, sind die Herren Stadtrat Dumont, Stadtbaurat Fehlhaber, Volkstagsabgeordneter Grünhagen, Dr. B. Herrmann, Senator Krause und Volkstagsabgeordneter Direktor Neubauer neu aufgenommen. Der Vorsitz ist auf Herrn Stadtrat Ernst übergegangen, zum stellvertr. Vorsitzenden wurde Herr Stadtrat Dumont gewählt.

Bekanntlich bestehen die Gewinne aus zwangenwirtschaftsfreien Einfamilienhäusern, zwangswirtschaftsfreien Wohnungen von 3 und 4 Zimmern, kompletten Zimmer- und Kücheneinrichtungen und schließlich sind noch namhafte Geldbeträge als Trostgewinne vorgesehen.

Die Kommission hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, für die Villen, möglichst in der großen Allee fiskalisches oder privates Gelände zu erwerben. Wenn dieser ersten Lotterie, die übrigens in Deutschland schon Nachahmung gefunden hat, eine zweite folgen kann, dann wird man zum Ausgleim auch in Zoppot und Oliva bauen können.

Der Hauptgewinn, dessen Entwurf von dem Architekten Max Apitz, Langfuhr, stammt, ist in unserem heutigen Inseratenteil abgebildet.

Der zweite und dritte Gewinn besteht ebenfalls in je einem Einfamilienhause, diese beiden Häuser werden jedoch zusammengebaut, selbstverständlich wird aber auch hier jeder Gewinner Besitzer seines eigenen Hauses.

Der mit dieser Lotterie erzielte Ueberschuß wird seitens der Lotterieleitung zum Bau von Kleinwohnungen verwendet werden, damit zunächst die ärmsten der Armen — arm an gesunder Luft zum atmen — aus ihren menschenunwürdigen Löchern, in dem sie jetzt, oft mehrere Familien in einer einzigen Wohnung, hausen, herauskommen und wieder so wohnen, wie ein Mensch wohnen muß, um seine Gesundheit und Schaffensfreude zu erhalten und von der Arbeitsstätte freudig seinem Heim zuzustreben.

Die Schiffahrtslinie Neuyork—Danzig—Libau hat seit kurzer Zeit eine bemerkenswerte Einschränkung erfahren. Während früher die in unserem Hafen bekannten Schiffe „Polonia", Lituania", „Estonia" und „Latvia", die unter dänischer Flagge fuhren, nur kurzen Aufenthalt bei Legan nahmen, liegt die etwa 17 000 Tonnen große „Polonia" schon seit etwa 14 Tagen fest. Als Grund dafür wird bekannt, daß diese vier Schiffe von der russischen Regierung auf der Fahrt nach Libau beschlagnahmt werden könnten. Vor dem Kriege verkehrten diese Schiffe auf der Linie nach Ostasien und gehörten einer russisch-dänischen Reederei. Infolge der politischen Umwälzungen in Rußland und der damit verbundenen Unsicherheiten in der Handelswirtschaft lösten sich die Beziehungen innerhalb der Reederei, und die Schiffe fahren nur unter dänischer Flagge und haben Kopenhagen als Heimathafen. Nun befürchtet die dänische Reederei, daß die russische Regierung eine Beschlagnahme verfügt, da die russische Reederei ihre Ansprüche noch nicht als erledigt aufgeben will. Um alle weiteren Reibungen einstweilen zu vermeiden, laufen die Schiffe nicht mehr Libau an, sondern bleiben längere Zeit in unserem Hafen.

Engagements-Gastspiel im Stadttheater. Oberspielleiter Juan Spivak vom Stadttheater in Königsberg bewirbt sich am hiesigen Stadttheater um die Stellung eines Spielleiters. Die von ihm in Szene gesetzte Humperdinksche Märchenoper „Die Königskinder", die am Mittwochabend zur Aufführung gelangt, wird Gelegenheit bieten, die künstlerischen Qualitäten des Bewerbers zu prüfen.

Ein fehlgegangener Schlag mit dem großen Zuschlaghammer wurde dem 22 Jahre alten Schmied L. Kihntopf verhängnisvoll. Beim Schmieden in der Gitterfabrik Heyking schlug der Zuschläger fehl und traf den K. ins Gesicht. Er erlitt einen komplizierten Bruch des Unterkiefers.

Streik der Geldschrankschlosser. Wegen Lohndifferenzen haben heute sämtliche Geldschrankschlosser die Arbeit niedergelegt. Die Betriebe sind gesperrt.

Wer kann Auskunft geben? Vermißt wird seit dem 15. d. Mts. die 29jährige Schneiderin Marta Narzynski, bei ihren Eltern in Ohra, An der Ostbahn 8, wohnhaft gewesen. Dem Vernehmen nach soll die Vermißte am genannten Tage gegen 9 Uhr abends das Elternhaus verlassen haben und am Ohraer Bahnhof vorbei nach der Mottlau zu gegangen sein. Da die Vermißte an Krämpfen leidet, wird vermutet, daß sie, am Wasser der Mottlau sitzend, einen Krämpfeanfall bekommen hat und ins Wasser hineingefallen ist. Die N. ist 1,60 Meter groß, schlank, sie war bekleidet mit dunkelblauem Kleid, schwarzen Schnürschuhen und braunem Strohhut mit weißem Band. Zweckdienliche Mitteilung erbittet das Polizeipräsidium, Zimmer 75.

Das Ergebnis der „Obersteiger"-Aufführungen. Die von Dr. Burow veranstalteten Aufführungen der „Obersteiger" haben einen Ueberschuß von 5250 Gulden ergeben, von welchem 3500 Gulden der Kinderhilfe des Roten Kreuzes, 1500 Gulden dem katholischen Waisenhause in Altschottland und 250 Gulden dem Zoppoter Roten Kreuz zuflossen.

Gutenberge. Sozialdemokratischer Schöffe. Bei der gestrigen Schöffenwahl in Gutenberge wurde Gen. Otto Ratzke als zweiter Schöffe gewählt.

SPD. Bezirk Troyl und Heubude. Dienstag, den 24. Juni, abends 7 Uhr, findet im Restaurant Schönwiese in Heubude eine gemeinsame Mitgliederversammlung der Bezirke Troyl und Heubude statt, wo Gen. Beister über „Freidenker und Feuerbestattung" sprechen wird. Es wird zahlreicher Besuch erwartet.

Aus dem Osten

Elbing. Verkürzte Arbeitszeit hat die F. Komnil Aktiengesellschaft (Maschinen- und Automobilfabrik) einführen müssen. Wegen schlechten Absatzes der Waren werden die Arbeiter nur noch an drei Tagen in der Woche beschäftigt.

Braunsberg. Wegen Diebstahls stand der frühere Staatsförster Martin Jeozawid aus Tiedmannsdorf vor dem Braunsberger Schöffengericht. Im Januar 1922 soll J. aus dem Jagen 83 der Oberförsterei Födersdorf 10 Eichenstämme von insgesamt etwa 69 Festmeter — Holz, das noch nicht vom Stamm getrennt war —, dem Forstfiskus gehörig, ferner im August oder September 1921 30—35 Festmeter Tannenrundholz, im Jagen 72 der Oberförsterei Födersdorf lagernd, ebenfalls dem Forstfiskus gehörig, weggenommen haben. Nach umfangreicher Beweisaufnahme wurde der Angeklagte wegen Untreue zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Memel. Verbot deutscher Zeitungen in Litauen. Seit dem 19. Juni bleiben im Memelgebiet die Königsberger „Hartungsche Zeitung" und „Allgemeine Zeitung" und die Berliner Blätter, „Deutsche Allgemeine Zeitung", „Deutsche Tageszeitung" und die Post aus. Auf Anfrage bei der Post erhält das „Memeler Dampfboot" die Auskunft, daß die genannten Zeitungen für das gesamte Gebiet der Republik Litauen einschließlich des Memelgebietes verboten seien.

Stettin. Ein Kind totgefahren. Der 9 Jahre alte Schüler Heinz Krüger wurde in der Schulstraße von einem Auto überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Landsberg. Wegen Giftmordverdachts verhaftet wurde vor einigen Tagen die Frau des vor kurzem plötzlich verstorbenen Kaufmanns G. Nach dem Tode des Ehemanns durchschwirrten so allerlei Gerüchte die Stadt, so daß sich die Staatsanwaltschaft veranlaßt sah, die Leiche zu exhumieren. Bei der Untersuchung soll Gift festgestellt sein, so daß die Verhaftung der Frau G. erfolgte.

Schöneberg. Feuer. In Schöneberg a. W. ist das Wohngebäude des Eigentümers Geßler niedergebrannt. Da dasselbe aus Holzschurzwerk mit Pappdach gebaut war, griff das Feuer mit großer Schnelligkeit um sich. Fast sämtliche Möbel, Kleider, Betten und Wirtschaftsgegenstände wurden ein Raub der Flammen. Die Ortsfeuerwehr und die benachbarten Feuerspritzen waren zwar sehr schnell zur Stelle, konnten jedoch das Unglück nicht mehr abwenden. Geßler ist nur mäßig versichert und erleidet einen großen Schaden. Wodurch das Feuer entstanden ist, konnte nicht festgestellt werden.

Königshütte. Die Sprengung des deutschen Theaters im Oktober 1923 stand jetzt vor der Strafkammer zur Verhandlung. Die Anklage, die Sprengung inszeniert zu haben und teilweise daran beteiligt gewesen zu sein, richtete sich gegen zwölf den Verbänden der Aufständischen angehörige Personen. Da die Beweisaufnahme und die Zeugenaussagen nach Ansicht des Gerichts nichts Belastendes erbrachten, wurden sämtliche Angeklagten freigesprochen

Königshütte. Die wirtschaftliche Katastrophe in Oberschlesien. 2500 Arbeiter der Friedenshütte wurden entlassen. Dem Rest der Belegschaft, etwa 5000 Arbeitern, wurde ebenfalls gekündigt.

Aus aller Welt

Das letzte Gordon-Bennett-Wettfliegen. Im Gegensatz zum Vorjahr, wo mehrere Teilnehmer durch Gewitter und sonstige Zwischenfälle verunglückten, ist der diesjährige Wettflug, der am Sonntag in Brüssel seinen Anfang nahm, ohne schwere Unfälle verlaufen. Infolge großer Windstille kamen einzelne Ballons längere Zeit nicht vorwärts. Der größte Teil ist in Nordfrankreich niedergegangen. Für die Entscheidung kamen jedoch nur die Ballons in Frage, die den Weg über den Kanal nach England angetreten hatten. Sieger wurde der Belgier Demuyter, der nun dreimal nacheinander den Gordon-Bennett-Wettflug gewonnen hat und der endgültig Inhaber des Bechers geworden ist. Das Rennen ist somit erloschen und wird in Zukunft nicht mehr veranstaltet.

Absturz einer Seiltänzerfamilie. Ein nicht alltäglicher Unfall ereignete sich in Elbogen (Tschechoslowakei). Anläßlich eines Jahrmarktes produzierte sich die Seiltänzerfamilie Heroldin auf einem Turmseil, daß in einer Höhe von 12 bis 15 Metern über den Jahrmarktsbuden gespannt war. Als der Seilkünstler ein Kind auf die Schultern gehoben hatte und im Begriff war, aus den Händen seines Gehilfen ein zweites Kind auf die Schultern zu nehmen, ließ plötzlich das Seil nach, und alle vier Personen stürzten unter den Entsetzensrufen der Zuschauer in die Tiefe auf die Jahrmarktsbuden, die durchschlagen wurden. In erheblich verletztem Zustande wurden die Verunglückten ins Krankenhaus gebracht.

Feuer im Kursaal. Im Kursaal von Ostende brach in der Nacht Feuer aus, das erst in den Morgenstunden gelöscht werden konnte. Das Kassenbureau ist vollständig zerstört, Man stellte das Verschwinden eines Sackes fest, der 5000 Einfrankenstücke enthielt, welche am Vorabend im Hotel eingetroffen waren. Es wurden zwei Verhaftungen vorgenommen. Man nimmt an, daß das Feuer von Personen angelegt worden ist, die ihren Diebstahl damit verdecken wollten.

Boxkämpfe im Ausland. In London standen sich in einem Fünfzehn-Stunden-Kampfe die englischen Mittelgewichte Joe Blomfield und Alex Ireland gegenüber. Ersterer gewann glatt nach Punkten. — In Kopenhagen war der dänische Meister Chic Nelson dem Australier Franke Burns weit überlegen und brachte ihn in der fünften Runde für die Zeit zu Boden. — Der Neger Harry Wills, der im Herbst gegen Jack Dempsey um die Weltmeisterschaft aller Kategorien kämpfen soll, konnte den Amerikaner Bartley Madden über fünfzehn Runden nur überlegen nach Punkten schlagen.

Ehedrama. In Hamburg erschoß die 25jährige Artistin Lavinia Holdt ihren 25jährigen Ehemann im Schlafzimmer und verletzte sich darauf schwer durch einen Schuß. Beide Artisten, die als Maskenkämpfer auftraten, wurden anscheinend durch pekuniäre Sorgen in den Tod getrieben.

Salzsäure statt Likör. In Mühlberg bei Erfurt tranken einem Privattelegramm zufolge fünf Mitglieder des Turnvereins bei einem Sportfest angeblich „Danziger Goldwasser" und erlitten dabei schwere Verbrennungen im Munde und in der Speiseröhre. Die Untersuchung ergab, daß eine Verwechslung mit Salzsäure vorlag.

Ein Kabarettbesitzer und Boxer erschossen. In Neuyork ist der Kabarettbesitzer Bill Brennan, der vor kurzem noch ein gefeierter Boxer war, und der einzige, der vor zwei Jahren noch zwölf Runden gegen den Weltmeister Dempsey im Kampfe durchstand und nur nach Punkten verlor, von unbekannten Männern, die ihn aus seinem Kabarett herausgelockt hatten, erschossen worden. Von den Tätern sind zwei verhaftet worden. Es soll sich um einen Racheakt handeln.

Ein Zehnjähriger als Mörder. In Rosenhof bei Giesenslage in der Altmark ist ein achtjähriges Mädchen von dem zehnjährigen Sohn eines Arbeiters auf dem Gut Rosenhof ermordert worden. Der Junge lag mit dem Mädchen ständig im Streit. Als die Kleine jetzt von ihrer Mutter zum Einholen weggeschickt wurde, benutzte er die Gelegenheit, überfiel sie und schlug so stark auf sie ein, daß sie blutend zu Boden fiel. Um sie am Schreien zu verhindern, schlang er ihr die Schnur ihres Rucksackes um den Hals und erwürgte sie. Die Leiche verbarg er an einer abseits gelegenen, mit Schilf bedeckten Stelle am Elb-Deich. Der Verdacht der Polizei, die von der über das Ausbleiben ihres Kindes beunruhigten Mutter benachrichtigt worden war, fiel auf den Knaben, der auch nach anfänglichem Leugnen die Tat zugab.

Surol der Essig

Da unser großer

Saison-Ausverkauf

den gesetzlichen Bestimmungen gemäß

nur eine Dauer von 14 Tagen

haben darf, möchten wir nicht unterlassen, jeder sparsamen Hausfrau nochmals dringend anzuraten, sich die

ganz enormen Preisvorteile

an diesen Tagen zunutze zu machen.

Angestaubte Wäsche

Für Ergänzungen, Brautausstattungen, Pensionate haben wir einen kleinen Wäscheschatz sorgsam zurückgelegt, vielerlei wichtige Dinge des täglichen Lebens — Haus-, Leib- und Bettwäsche — alles Sachen, die wohl tadellos sind, aber nicht so tadellos ausschauen, denn der graue Staubschleier geschäftiger Großstadtluft hat sich darauf gesenkt. Wir bitten um Besichtigung der Wäsche-Abteilungen.

Taghemden
Beinkleider
Garnituren
Nachthemden
Prinzeßröcke
Untertaillen

Hemdhosen
Matinees
Morgenhauben
Erstlings-Hemden
Wagendecken, weiß
Wagenkissen

Taschentücher
Konf.-Weißwaren
Wäschestickerei
Bettwäsche
Tischwäsche
Kaffee-Decken

13363

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß nur reelle, gediegene Waren, anerkannt erstklassige Fabrikate, zum Verkauf gelangen.

Aussteuer- und Mode-Haus

Potrykus & Fuchs

Inhaber: Christian Petersen, Eckhaus Jopengasse 69, Große Scharmachergasse 6-9, Heil.-Geist-Gasse 15-16

Ich bekenne!

Die Geschichte einer Frau

5

von Clara Müller-Jahnke.

Ich will nicht lügen, meine Seele, auch dir irgend etwas verheimlichen. Ganz so zart wie es sich anschauen möchte, bin ich doch nicht zu jeder Stunde gewesen. Die Storchengeschichte — — ach ja! Das Strohdach unserer Scheune sollte ausgebessert werden. Heimlich war's. Die Dachdecker saßen im Gesindezimmer bei der Mahlzeit. Da schlich ich aus dem Hause hinaus wie eine Katze und gelangte unbemerkt auf das Dach. Schon der Blick von der First begeisterte mein leicht bewegliches Gemüt; ich kam mir sehr erhaben vor über die Welt, die mir zu Füßen lag, ganz besonders aber über den Pudel Moritz, der unten auf dem Hofe um der besseren Verdauung willen die Enten vor sich her in den „Tümpel" jagte. Sie schrien und schnatterten mit großer Heftigkeit; ich aber hatte keinerlei Ohr für ihre Bedrängnis, sondern ging auf der Dachfirst mit mutigen, kecken Schritten weiter, bis plötzlich ein schier unüberwindliches Hindernis meinen luftigen Weg versperrte: das Storchnest. Merkwürdig! Vom Hofe aus betrachtet, sah es so klein aus, als ob es sich mit Leichtigkeit auf der Hand tragen ließe; hier aber lag es vor mir wie ein Berg, den zu erklimmen nur einem [illegible] Kletterer [illegible] erschien. Umkehr aber gab es nicht für mich, — also: vorwärts! Das hieß in diesem Falle: hinauf! Und an den senkrecht abfallenden Strohwänden kletterte ich empor, mich nach rechts und nach links [illegible] haltend, mich ziehend und reckend und schwingend, immer empor und empor, bis ich die Arme über den Rand des Nestes schlagen und den Körper mit einem letzten kühnen Schwunge nachziehen konnte. Dann tat ich den Sprung in die Tiefe des Storchenheims hinab. Nun und die Welt! Gerade mein Kopf sah noch über den Rand des Nestes hinaus. Blau wölbte sich der Himmel über mir, frisch ging der Wind durch mein flatterndes Haar. Die Wälder am Horizonte, der leuchtende Garten, die rauschenden Erntefelder — alles war verschwunden. Selbst von Moritz' wütendem Gebell klang kein Laut zu meiner Einsamkeit empor. In den ersten Minuten kam meine Lage mir [illegible] vor. Dann begann sie mir [illegible] zu werden, weil niemand da war, der meine Heldentat hätte bewundern können — und schließlich kroch mir die Angst in das Herz, auf welche Weise ich wieder auf die heimatliche Erde gelangen könnte. Ja, wenn ich mir damals Storchenflügel leihen können zu einem sicheren Flug! Doch die Störche segelten ferne über dem mittelländischen Meer ihrer wärmeren Heimat zu und gebrauchten ihre Schwingen selbst. Wenn sie noch hier zu Hause gewesen wären, würden sie mich zweifellos auf die allereinfachste Weise hinuntergefördert haben . . . . .

Mit dem Fliegen war es also nichts; so versuchte ich nun zunächst, wieder auf den Rand des Nestes hinaufzuklimmen. Sei es aber, daß ich bereits müde war, sei es, daß mich der Schwindel bedrohte, — der Versuch mißlang. Da brach mein ganzer Mut zusammen; ich schrie und schrie erbärmlich, gellend und durchdringend, und mein Jammergeschrei wurde von niemandem gehört. Endlich, nach einer langen bangen Ewigkeit, als die Dachdecker, die durch die Mittagspause unterbrochene Arbeit wieder beginnen wollten, mag wohl einer von ihnen in den Lüften droben ein jämmerlich wimmerndes Stimmchen gehört haben und dem Laut nachgegangen sein; wenigstens hängte sich plötzlich ein bärtiger Männerkopf, der mir wie das Antlitz eines direkt vom Himmel herabgesandten Engels erschien, in das Nest herab, ein tiefes verwundertes „Donnerschlag, so'n Frugensmensch!" erklang unmittelbar über meinem verweinten, nach oben gewendeten Gesicht, und zwei kräftige Arme packten mich von dem Sitz. Dann wurde ich unter einem lauten Hallo hinabgeholt, bekam eine gepfefferte Strafpredigt und verkroch mich beschämt in den Kinderwinkel. Bald aber wurde ich wieder guten Mutes, da weder Fritz noch Erich die Courage besaßen, mir meine Bergpartie nachmachen zu wollen, und erklärte stolz, daß, wären die Störche dagewesen, ich mich auf den allergrößten hinaufgesetzt und direkt ins Morgenland geflogen sein würde. Ja, wenn die Störche dagewesen wären! Ich wäre wohl kaum lebendig in das Nest, viel weniger noch wohlbehalten wieder hinausgekommen.

Seitdem, ja, seit ich von den schwindelnden Schroffen des Storchennestes in das grauenvolle Tal der Hölle hinabgeschaut, bin ich unter dem Donnergroll der Lawinen über das klirrende Eismeer geschritten: einen solchen Stolz und eine solche Wonne habe ich angesichts aller Schrecknisse einer todbedrohenden Natur nimmer wieder empfunden wie damals als Kind in dem stillen Storchnest meines ländlichen Elternhauses.

Es gab übrigens kein Hindernis, an dem ich meine Kräfte nicht versucht hätte. Da war kein Graben so breit, kein Baum so hoch, daß ich ihn nicht genommen hätte. Als ich eines schönen Sommertags verstohlen in die Kirschen gegangen war, glitten meine Füße auf den schwankenden Aesten aus, und ich hielt mich fünf Minuten lang schwebend mit der einen Hand fest, bis die Füße endlich einen Stützpunkt gefunden hatten. Der Arm war natürlich ausgerenkt. Trotzdem habe ich den Schmerz bis zum Abend zu verbeißen vermocht, habe über den Vorfall trotzig geschwiegen, bis ich während der Nachtmahlzeit laut stöhnend am Eßtisch zusammenbrach . . . . . Auf Schlitten bin ich über blitzendes Eis geflogen, über Eis, das unter mir knisterte und schwankte wie ein windbewegtes Meer. Und krachend sprang eine Spalte auf, und mit rasender Kraftanstrengung schleuderte der schöne Erich meine kleine Person über den geborstenen Spiegel hinweg, daß sie mit einem Schwunge bis zum Ufer des Teiches glitt.

Ein gellender Aufschrei erklang — —

Der tapfere Junge griff mit den in groben wollenen Fausthandschuhen steckenden Händen in das zackige Eis, das unter seinem Griffe Stück für Stück zerbrach, zerbröckelte, absprang, — und die kalte Flut ging über ihn hinweg und sangte sich in seine flauschige Winterjacke ein und zog und zog ihn hinab . . . .

„Erich, Erich!"

Er hob das Gesicht und lachte. Ich sah es deutlich von meinem sicheren Standpunkte aus. Und meine verunglückte Storchnestpartie kam mir ganz winzig und erbärmlich vor gegen seinen Heldenmut. Ich wollte ihm zu Hilfe eilen, aber meine Glieder waren wie gelähmt. Und da im letzten bedrohlichsten Augenblick, als mir der Atem zu stocken drohte, da, mit einem Mal stand mein Held auf dem krachenden Eise jauchzend, winkend, triumphierend: der Sieger von Mantinea!

Gerettet!

Der Schlitten lag den ganzen Winter über eingefroren im Gartenteich — und das war der Jammer bei dieser Geschichte.

Und einmal bin ich sogar durchgebrannt gewesen, zu den Küster-Kindern im Nachbardorf, mit denen ich Birkenwein fabrizieren wollte. Einen ganzen Tag lang bin ich verschwunden gewesen, und meine Eltern haben in tödlicher Angst Teich und See mit Haken und Stangen absuchen lassen, ohne selbstverständlich die geringste Spur von mir zu entdecken.

Du, dieser Tag!

Ein lichter Maitag war's, und ich erinnere mich genau an jede Einzelheit.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungs-Beilage der „Danziger Volksstimme“ * Für freie Stunden * Danzig, den 21. Juni 1924 Nummer 143 • 15. Jahrgang

Der seidene Jupon.

Aus den „Yankeegeschichten“.

Von Erwin Rosen.

Neger Slim irrte in tiefem Nachdenken zwischen den silber-weißglänzenden Baumwollsträuchern umher. Neger Slim war liebeskrank. Das Faulenzen im warmen Sonnenschein gefiel ihm nicht; die süßen Melonen, die er so gern aß, wollten gar nicht schmecken, und das Hühnerstehlen bei den Farmern im benachbarten Pumpkinsville machte ihm keine rechte Freude mehr. Den ganzen Nachmittag lief Slim um die dreiundsechzig Negerhütten, aus denen Georgiatown bestand, herum wie die Katze um den heißen Brei. Gegen Abend hatte Slim endlich den Mut gefunden, mit entschlossenen Schritten auf den Hügel loszusteuern, den die Hütte des Herrn Bürgermeisters Benny krönte.

In bescheidener Entfernung von dem alten wackeligen Drahtzaun blieb er stehen und legte die Hände an den Mund wie eine Trompete, damit seine Stimme auch ordentlich schallte: „Melusina Maryanne Benny . . . o—o— — Melu—si—na!“

Der häßliche gelbe Köter, der am Zaun festgebunden war, bellte fürchterlich und erwürgte sich beinahe an seiner Kette in der Sehnsucht seines Bestrebens, Slim an die Beine zu fahren. Lady Maude, das brave Mutterschwein, das mit siebzehn Ferkelchen das Parterre des bürgermeisterlichen Hauses bewohnte, grunzte mißbilligend über die Störung, und oben im ersten Stock schimpfte eine tiefe Baßstimme.

„O, Melu—sina!“ seufzte Slim liebevoll.

. . . Durch eines der zerbrochenen Fenster steckte Bürgermeister Benny (Abraham Lincoln Benny Esquire) seinen schwarzen Kopf, am andern Fenster erschien die dicke Mammy, neben ihr Melusina Maryanne.

„Mistah Slim“, schrie der Bürgermeister, „geh weg, Mistah Slim, du gut für gar nichts, schwarzer Nigger!“

„Aber, Mistah Benny . . .“

„Meine sieben Hennen kann ich selber aufessen. Geh schnell weg, du hühnerstehlender schwarzer Halunke, sonst schieß ich.“ Und der Bürgermeister steckte drohend den Lauf seiner alten Konföderiertenflinte durch ein Loch im unteren Fensterrahmen.

Slim zog sich verzweifelt mit beiden Fäusten die Hosen hoch, die trotz ihres Gürtels von Zuckerschnur immer rutschten, und rief beteuernd: „Ich will ja gar keine Hennen — ich will ja Melusina!“

Da schlug die Frau Bürgermeister ein dröhnendes Gelächter an. „Hu — hu, Melusina will er, meine süße Melusina Maryanne will er haben!!“

„Farmer Jenkins will mir einen Dollar im Tag geben, wenn ich seine Baumwollenfelder jäte“, rief Slim in tiefer Herzensangst herauf. „Melusina soll's sehr gut haben! Einen ganzen Silberdollar im Tag, Missis Benny!“

„Hu!“ sagte Melusinas Mammy. „Wissen Sie denn vielleicht, was ein farbiger Gentleman einer Dame schuldig ist? He, Mistah Slim? Drei Schweinchen hat Benny gehabt, als ich ihn heiratete, und vier Hennen, und zur Hochzeit hat er mir einen seidenen Unterrock geschenkt. Aus Seide, Mistah Slim! Ganz schön grün, Mistah Slim! Ganz aus dicker schwarzer Seide, Herr Slim.“

„Später!“ schrie der Hochzeitskandidat. „So ganz schnell wie möglich. Jeden Tag einen feinen runden Silberdollar“.

„N—nein! Melusinchen soll es so gut haben, wie es ihre Mutter gehabt hat“, sagte die Frau Bürgermeister entschieden.

Da trollte sich Slim traurigen Gemüts und überlegte schaudernd, wie lange man wohl arbeiten müßte (Arbeiten!) für drei Schweinchen und vier Hennen und — um das Ding aus Seide. Das war ja gar nicht auszudenken. Mit einem Male aber schoß Slim eine Erinnerung durch den Kopf, eine unbestimmte Erinnerung. Er dachte lange nach. Ah — jetzt hatte er es! Und mit gewaltigen Schritten lief Slim drei Meilen weit nach Pumpkinsville und legte sich die halbe Nacht auf die Lauer, bis alles ruhig und still war . . .

Es war ein anderer Slim, der am nächsten Morgen auf Bürgermeister Bennys Haus zueilte. Ein selbstbewußter, siegessicherer, stolzer Slim, der dem kläffenden Köter einen gewaltigen Fußtritt gab und die alte Hühnersteige von Treppe hinaufstürmte, ohne lange zu fragen, ob er willkommen sei oder nicht.

Melusina lächelte, halb in Sorge, halb in Hoffnung; Vater Benny griff nach seinem Schießprügel; Mutter Benny stemmte die Arme in die Hüften und atmete tief —

Slim aber trat wortlos an den Holztisch in der Mitte des Zimmers. Aus der einen Riesentasche seines Rockes zog er ein Paket, ein Etwas, das sorgsam in eine alte Nummer des „Savannah Advertiser“ eingewickelt war. Aus der andern Tasche schüttelte er ein Ungetüm von Hahn hervor — aus seiner Hosentasche zaberte er eine Handvoll silberglänzender Dollars und ließ die Münzen vor Vateur Bennys Nase klirren. Dem traten die Augen fast aus den Höhlen.

„Melusina Maryanne, Honigherz“, rief Slim jubelad, „aus Seide — ganz aus Seide!“

Er riß das Papier des Bündels auf und da lag ein Ding aus roter Seide. Eine Pracht, wie Melusina sie in ihren kühnsten Träumen nicht gescheut hatte. Grellrote Seide — wundervoll!

„W—wo — her?“ stammelte der Bürgermeister.

Slim hob die schwarze Tatze beschwörend in die Höhe und flüsterte: „P—sch—scht!“

„P—scht . . .“ antwortete Bürgermeister Benny geehrig.

In genau dreieinhalb Minuten war der schwarze Hahn gerupft, in weiteren zwanzig Minuten war er gebraten und in fünf Minuten danach hatte die bürgermeisterliche Familie und der neue Schwiegersohn von dem Ungetüm nichts mehr übriggelassen als ein Häuflein Knochen. Mama Benny leckte sich die Finger und sagte bewundernd: „Mistah Slim! Sie sind ein wirklicher schwarzer Gentleman.“

Vater Benny nickte: „Well, Slim, meine Tochter . . .“

Plötzlich horchten alle auf.

„Abe!“ schrie jemand, „hallo, Abraham, hoh Abe!“

Ein altes weißes Maultier humpelte den lehmigen Weg herauf, mühsam einen Karren ziehend, in dem ein dicker Neger und eine noch viel dickere Negerin saßen.

„Bruder Joe“, sagte der Bürgermeister verblüfft.

„Schwägerin Eliza“, wunderte sich Mammy.

„O Golly, Bruder Abraham — steh, du altes Weele — wie geht's, Bruder Abraham?“ sagte der dicke Neger schnaufend. „Solch ein Unglück, Golly, Golly“, stöhnte die dicke Negerin.

„Meinen schönen schwarzen Hahn hat der Lump gestohlen — die Kiste in der Nähe hat er aufgebrochen — der Lump, der miserable Nigger — neun Dollar und dreiundsiebzig waren drin — so ein Lump von Nigger — fort sind sie! Wenn ich den schlechten schwarzen Nigger erwisch' — — Der Unterrock . . .“

Feiernd fiel Frau Eliza ein: „Aus Seide — ganz aus Seide, aus roter Seide, o je, o jimini, mein süßer, roter Unterrock!“

Neger Slims schwarzes Gesicht wurde aschgrau vor Schrecken und Bürgermeister Benny kratzte sich nachdenklich sein krauses Wollhaar. Mutter Benny schüttelte den Kopf. Melusina Maryanne aber, das kluge Mädchen, lief schleunigst in die Stube hinauf, um das Ding aus roter Seide tief unter die Decke ihres Bettes zu verstecken.

„Eingebrochen, gestohlen — neun Dollar und dreiundsiebzig — so ein ganz schlechter Niggerlump!“ stöhnte Bruder Joe. „Abraham, wir haben uns gestritten. Aber du mußt helfen. Bei uns in Pumpkinsville gibt es nur gute Nigger. Das hat sicher ein Nigger von Georgiatown getan, o Golly, Golly, Golly. Du bist der Bürgermeister, du bist der Friedensrichter, du mußt mir helfen, daß ich meinen Hahn wieder bekomm' und die neun Dollar — —“

„Bruder Joe“, sagte würdevoll der Bürgermeister Benny, „in Georgiatown sind nur gute Nigger. Wenn dir etwas gestohlen worden ist, so war's einer von deinen schlechten Niggern in Pumpkinsville. Hm—m—m—m. Hast du mich nicht mit der Baumwolle beschwindelt, Bruder Joe? Du weißt schon, Bruder Joe. Ja—ah! Geh weg, Bruder Joe! Geh zu deinen Halunken von Niggern in Pumpkinsville, du — du Baumwollgauner!“

Bruder Abraham rollte die Augen in großer Wut.

Joe sah Prügel in diesen Augen, viel Prügel, und da er ein kluger Mann war, fuhr er mit Schwägerin Eliza schimpfend davon.

Am nächsten Tage traute Benny in seiner Eigenschaft als Friedensrichter und Standesbeamter den guten Nigger Slim und Melusina Maryanne.

Vergehen des Herrn Wopiagin.

Humoreske von Arkadij Awertschenko.

„Herr Wopiagin . . . Die Anklage lautet, daß Sie am 17. Juni d. J., im Gebüsch verborgen, badenden Damen zugesehen haben. Bekennen Sie sich schuldig?“

„Was soll ich tun . . . die Anklage lautet . . . Jawohl; ich bekenne mich schuldig, muß aber mildernde Umstände in Anspruch nehmen . . .“

„Vielleicht möchten Sie diese Angelegenheit näher beschreiben, detailliert, langsam, das wird uns die ganze Sache erleichtern . . .“

„Es war also folgendermaßen: Am 17. Juni verließ ich gleich nach Sonnenaufgang das Haus, um bis zum Abend ein wenig zu jagen. Sie werden es wohl nachfühlen können, Herr Richter, daß ein passionierter Jäger oft Langeweile hat. Nach mehrstündigem Herumirren in der Umgebung verspürte ich großen Hunger und war schon müde, daß ich beschloß, mich irgendwo auszurasten. Das ist doch menschlich, nicht wahr? Plötzlich erblickte ich ein sehr schön gelegenes Plätzchen.

Stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, einen Winkel, den von allen Seiten Büsche umgeben, ein richtiges Ruheplätzchen, bedeckt mit köstlich duftendem Gras, ein Plätzchen voll Kühle, die vom Fluß heranweht — wie sollte man einen solchen Ort verlassen, wenn man müde ist und um jeden Preis ausruhen will? Ich beginne also, die mitgenommenen Proviantvorräte aus meiner Jagdtasche hervorzuholen, zuerst Kognak, dann den kalten Aufschnitt, und so essend und trinkend, sammelte ich neue Kräfte zum Weiterwandern. Plötzlich höre ich, wie sich etwas hinter mir bewegt, und dann ein leises Plätschern. Was soll das heißen? denke ich mir. Ich drehe mich um und sehe zu meinem Erstaunen drei weibliche Personen, die im Fluß baden, ganz nahe von mir, ungefähr so weit, wie ich von Ihnen entfernt bin, Herr Richter. (Ich bitte Sie, zu erwägen, Herr Richter, daß ich gerade mein Frühstück verzehrte und daß, wenn meine Neugierde ein Vergehen war, lediglich die Umstände schuldig sind, daß ich zu dieser Tat verleitet wurde.) Unwillkürlich begann ich auf die Badenden zu schauen.“

„Aber, ich bitte Sie, daß Sie Ihr Frühstück verzehrten, gehört doch nicht in die Kategorie der mildernden Umstände. Sagen Sie, waren die Damen im Badekostüm?“

„Eine, Herr Richter, hatte ein Kostüm, die anderen zwei waren so, wie sie der liebe Herrgott erschaffen hat — aber daran trage ich keine Schuld. Ich betrachtete vor allem jene, die mit dem Badekostüm bekleidet war, und das ist doch ein Milderungsgrund. Sie war so entzückend, daß ich um keinen Preis der Welt vermocht hätte, mich von ihrem Anblick loszureißen. Vielleicht schenken Sie mir keinen Glauben, Herr Richter, es war aber in der Tat so, ich gebe Ihnen mein Wort.“

Wopiagins Erzählung wurde immer belebter. „Stellen Sie sich nur vor, Herr Richter: Ein junges Frauenzimmerchen, ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, wunderschön, blond, schlank gewachsen, mit einer Haut wie Milch und Blut, und mit einer herrlichen Büste. Sie werden doch zugeben, Herr Richter, daß ein Weib mit einer wirklich schönen Büste eine große Seltenheit ist, notabene, wenn es kein Mieder an hat.

Das Badekostüm unterstrich wunderbar die biegsame, leichtgeschwungene Linie ihrer Hüften und kontrastierte mit dem blendenden Weiß ihrer zierlichen, winzig kleinen Füßchen, indem es deren Lieblichkeit noch mehr zum Ausdruck brachte. Ich sah diese kindlichen Füßchen, diese knabenhaft schlanken Beine mit den rosigen Knien, die wie rosige Aepfel waren, ich sah . . .“

„Aber was erzählen Sie denn da . . . Das ist ja unglaublich . . . ganz unglaublich . . .“

„Die Arme waren klassisch gerundet, schlank und beweglich wie zwei schneeweiße Schlangen. Heute sehe ich das alles nur noch wie in einem Traume vor meinen Augen . . .“

Der Richter horchte mit halb zugekniffenen Augen, dann aber raffte er sich auf und sagte mit finsterer Miene:

„Aber es gab dort auch Damen ohne Kostüm?“

„Zwei, Herr Richter! . . . Die eine sehr schlank, brünett, einigermaßen mager . . . obzwar . . . aber kein Vergleich mit jener anderen . . . Glauben Sie mir, ganz bestimmt kein Vergleich . . . Und die dritte — das war noch ein Backfisch von nicht mehr als sechzehn Jahren . . .“

„So,“ sagte der Richter und neigte sich vor — „Sie sagen also, daß sie sechzehn Jahre alt war . . . Warum behaupten Sie, Herr Wopiagin, daß sie gerade sechzehn Jahre alt war.“

„Hm . . . ein ganz junger Körper — die typisch weibliche Linien nur halb entwickelt — die Hüften viel schmäler als bei jener Blondine, und ihr Lachen machte den Eindruck unbedingter Aufrichtigkeit. So kann nur ein Mädchen lachen, daß noch ganz unschuldig ist.“

Im Verhandlungssaal wurden stürmische Bravorufe laut und das Publikum auf den Galerien schüttelte sich vor Lachen.

„Schweigen Sie!“ brüllte der Richter Wopiagin an. „Solche Geschichten . . . Ich bin nicht verpflichtet, derartigen Unsinn anzuhören. Im übrigen wird Ihnen der Mangel einer bösen Absicht und Ihr reuevolles Bekenntnis als Milderungsgrund angerechnet, der Sie von der verdienten Strafe befreit. Sie können gehen.“

Wopiagin machte eine Verbeugung und wandte sich der Tür zu.

„Nur noch eine Frage,“ hielt ihn der Richter auf, indem er tat, als ob er etwas einschriebe. „Wo befindet sich diese Stelle?“

„Zwei Werst hinter den letzten Häusern von Sutygin. Zuerst passieren Sie eine Brücke, Herr Richter, dann liegt an der Straße ein gefällter Baum und von diesem führt ein schmaler Pfad bis zum Ufer. Dort finden Sie ein sehr hübsches, hohes Buschwerk, das sich für solche Zwecke ganz vorzüglich eignet . . .“

„Was soll das heißen, „daß sich vorzüglich eignet“ — wollen Sie sich gefälligst näher ausdrücken, was Sie mit Ihren Worten eigentlich sagen wollen?“

Wopiagin blinzelte aber nur verständnisinnig mit einem Auge, machte eine hochachtungsvolle Verbeugung und verließ mit graziösen Schritten den Saal.

Mein Strohhut.

Humoristisches Erlebnis von B. Schippang.

Es war im D-Zug von Aachen nach Köln. Eine langweilige Fahrt, namentlich wenn man sie bereits öfter gemacht hat. Ihr scheint kein Stern — im Bädeker nämlich; und es gehört schon „ein in den weitesten Kreisen beliebter Reiseschriftsteller“ dazu, um bei der Beschreibung dieser Strecke einige stimmungslandschaftliche Schönheiten herauszukitzeln. Da ich dieses Raffinement nicht besitze, mache ich auch nicht erst einen Versuch dazu. Meine Abteilgenossen waren drei Handlungsreisende, die für die ersten Welthäuser in Boms oder Meseritz unterwegs waren und, nach den Erzählungen von ihren Erfolgen zu schließen, ganz außerordentlich tüchtige Leute sein mußten.

Um auch ohne Unterhaltung die Zeit zu verkürzen, habe ich ein famoses Mittel: ich trage immer einige Zeitungsausschnitte bei mir, die Schachpartien, gespielt irgendwo, von irgendwelchen Meistern, enthalten. Nicht einmal bei einer Hochzeitsreise kann die Zeit so schnell verfliegen, als beim Lösen von Schachproblemen. Und so hatte ich mich auch diesmal in eine Partie vertieft und dachte darüber nach, warum Dr. Tarrasch den Springer auf f 8 nicht genommen habe als mich einer der drei Reisenden auf das Knie tupfte.

„Sie! War das ihr Strohhut der eben zum Fenster hinausflog?“

Ich sah über mich; und in der Tat, mein alter Strohhut, den ich bei der Hitze in das Gepäcknetz gelegt hatte, war fort.

„Ja,“ sagte ich mechanisch und stierte wieder in meine Schachpartie. Ich hatte dabei ein dumpfes Gefühl, das aber mehr im Unterbewußtsein lag: Gott sei Dank, daß du den alten Deckel los bist. Und dann fragte mein zweites Ich: „Was machst du nun in Köln mit dem bloßen Kopf?“ — „Dumme Frage,“ erwiderte ich sofort, „ich kaufe mir eben einen anderen.“

Damit hatten sich in mir die leicht gekräuselten Wellen einer flüchtigen Gemütsbewegung wieder geglättet und ich konnte wieder der Frage näher treten, warum Dr. Tarrasch den Springer stehen ließ.

Jedoch war die Sache damit nun keineswegs abgetan. Hatte ich mein Schachproblem, so hieß fortan der Gesprächsstoff der drei Kommis: „Sein Strohhut.“

Zunächst wurde die Frage ventiliert, auf welche Weise man den Hut wiederbekommen könnte.

Dann kam eine dilettantisch-juristische Auseinandersetzung, ob man berechtigt gewesen wäre, die Notleine zu ziehen. Schließlich sei es doch ein Wertobjekt, Sprecher habe ganz genau gesehen, „es war ein echter Panama“. (8,50 Mark, aber er weiß es!) Auch hier war man geteilter, genauer ausgedrückt, gedritteilter Meinung. Unter abenteuerlichen Vorschlägen und Erörterungen ging die Fahrt bis Düren.

Die absonderlichsten Theorien über die Entstehung von Wirbelwinden kamen nun zum Vorschein, und da offenbar keiner von ihnen eine Ahnung von physikalischen Gesetzen hatte, blieb diese Frage ungefähr von Horrem bis Großkönigsdorf heiß umstritten. Man griff sogar zu Bleistift und Papier und zeichnete die Situation auf.

Schließlich — wir waren bereits hinter Lövenich — trat eine Pause der Erschöpfung ein und der den längsten Atem von den Dreien hatte, tippte in meine Partie:

„Und wie erklären Sie sich das?“

Ich blieb meiner Rolle als scheinbar Unbeteiligter getreu und antwortete: „Ich begreife es, offen gestanden, auch noch nicht recht, warum ihn der Bauer nicht genommen hat.“ Sein Gesicht war köstlich.

„Ah, Sie haben also gesehen, wohin er geflogen ist?“

„Geflogen — wer?“

„Na, ihr Hut, hier, zum Fenster hinaus.“

„Ach so, entschuldigen Sie, ich war soeben in eine Partie Schach vertieft, ich glaubte, Sie meinten den 23. Zug.“

„Was werden Sie nun in Köln machen?“

„O, nichts einfacher als das. Ich gehe auf den Domplatz zum nächsten Schutzmann und bitte ihn, bis ich mir einen anderen Hut besorgt hätte, mir so lange seinen Helm zu borgen.“

Damit hatte ich aber schon die Klinke in der Hand und war mit einem Satz draußen. Sie riefen mir etwas nach, was ich nicht verstand. Wie „glückliche Reise“ klang es nicht; ich glaube, das Wort Deibel kam darin vor; ich kann mich aber auch verhört haben.

Ketzer-Gedanken.

Der Sozialist Johannes Ferch, ein früherer österreichischer katholischer Pfarer, hat unter dem Titel „Erotisches, Bigottisches und Iskariotisches“ ein Büchlein Aphorismen herausgebracht. Aus der Fülle des Stoffes lassen wir eine kleine Auswahl folgen:

Die Liebe zum Kind wohnt am stärksten dort, wo es nicht kommen will.

Der schlechte Ruf einer Frau — das Licht, das die Mücken anzieht.

Prostitution und Militarismus — das Golgatha der Menschenwürde.

Mutterliebe, Kindesliebe, Liebe! Das köstliche Dreigestirn menschlicher Empfindungsherrlichkeit. Und entstammen dem „Sumpf“ des Sexuallebens, von dem man in der Gesellschaft nicht spricht.

Das Weib ist untreu! Ein Irrtum, weil es doch durch die Untreue bezeugt, daß es einem andern treu ist. Treue ist kein Einzelbegriff.

Die das Weib schmähen, gleichen Irrsinnigen, die ihre Güter vernichten und dann über Armut jammern.

Liebet das Kind! Jedes ist das Dokument eines Glückes, das Menschen erleben durften.

Die Frau mit gutem Ruf! Die einen bedauern, die andern beneiden — und alle umheucheln sie.

Steinigt uns! Der Anblick eines schönen weiblichen Nackens ist uns doch lieber als das Meisterbild irgend eines pfeilbespickten Märtyrers.

Amtliche Bekanntmachungen.

Einkommensteuerpflicht der Hausangestellten.

Zur Beseitigung vielfach aufgetauchter Zweifel wird erneut darauf hingewiesen, daß das Einkommen der Hausangestellten nach wie vor dem Lohnabzugsverfahren unterliegt. Die Bewertung der Natural- und Sachbezüge auf dem Gebiete der Einkommensteuer sind durch Bekanntmachung des Landessteueramts vom 30. 5. d. Js. erneut festgesetzt werden. Danach beträgt der Wert der freien Station für männliche Angestellte 48 Guld. monatlich und für weibliche Angestellte 39 Guld. monatlich. Da alle Einkommen bis zum Betrage von 50 Guld. monatlich einkommensteuerfrei sind, würde bei männlichen Angestellten nur ein monatlicher Barlohn von 2 Guld. und bei weiblichen Angestellten von 11 Guld. steuerfrei sein. Löhne, die über diese Beträge hinaus gezahlt werden, sind zu versteuern. Vorausgesetzt ist hierbei, daß die Jahresermäßigung laut Steuerbuch den Betrag von 60 Guld. jährlich nicht übersteigt.

Zur Erläuterung folgen 2 Beispiele:

Weibliche Person: Barlohn . . 30 Gld. mtl.
Wert der freien Station . . 39 Gld. mtl.
zus. 69 Gld. mtl.
hiervon 10% = 6,90 Gld.
ab Ermäßigungen lt. Steuerbuch . 5,— Gld.
bleibt Steuerbetrag 1,90 Gld.

Männliche Person: Barlohn . . 30 Gld. mtl.
Wert der freien Station . . 48 Gld. mtl.
hiervon 10% = 7,80 Gld.
ab Ermäßigungen lt. Steuerbuch . 5,— Gld.
bleibt Steuerbetrag 2,80 Gld.

Gleichzeitig wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß in jedem Falle die Spalten über das Einkommen im Steuerbuch auszufüllen sind, auch wenn eine Steuerpflicht nicht besteht.

Danzig, den 11. Juni 1924.

Steueramt I und II. 13365

5 Langebrücke 5

Aeußerst billig. Räumungsverkauf

Herrenanzüge, verschiedene Farben, mod. Qualität 32.00, 35.00, 38.00, 54.00, **25.00**

Burschenanzüge in all. Größ., guter Stoff 22.00, 24.00, 26.50, **18.00**

Kinderanzüge, guter Sommerstoff 8.00, 13.00, **6.00**
1336

Teilzahlung gestattet. Besuch lohnend ohne Kaufzwang.

5 Langebrücke 5

Zähne von 1.50 an

Zähne von 1.50 auf Teilzahlung

10jährige Garantie für Haltbarkeit

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung 1.50
Plomben, einfache . . . 2.00
„ bess., Amalg., v. 2.50
„ Porz. (Silicat) v. 3.50
Nervtöten, Wurzelbehandlung usw. 1.00
900er echte Goldplomben v. 8.00
900er echte Goldzähne v. 14.00
Stiftzähne, Goldersatz . v. 8.00

Zahnziehen bei Bestellung von Zahnersatz kostenlos

Umarbeiten schlechtsitzender Gebisse. Reparaturen von 2.- 6 an
Plattenloser Zahnersatz und Brücken allerbilligst

Aus Angst vor dem Zahnziehen quälen sich Tausende, jedoch sind heute gute Fachleute imstande, Zähne und Wurzelreste **fast schmerzlos** zu entfernen. Darum **keine Angst** vor dem gefürchteten Ausziehen und Ausgraben schlechter Zähne und Wurzeln.

Langjährig am Platze! Nur persönliche Behandlungen

Praxis **Zahn Zetzsche** nur **Jakobstor Nr. 18**

zwischen Pfefferstadt und Hansaplatz
2 Minuten vom Hauptbahnhof
Sprechzeit durchgehend 9—7 Uhr, Sonntags 9—12 Uhr
Achten Sie genau auf die Adresse!

Zähne von 1.50 an

13336

!! Teilzahlung !!

Kredit
ist wieder da!
Bei kleiner Anzahlung können Sie
sofort mitnehmen!
Elegante
Herren- und Damen-Mäntel
Damen-Kostüme
Herren-Anzüge
Herren-Gummimäntel
9 Danziger Textilhaus 9
Lange Brücke
13359

Offeriere mein reichhaltiges Lager in
Zigarren von 10 P an
Zigaretten m. Goldmundstück v. 1 P an
Feinschnittabake von 30 P an
und bitte um geneigten Zuspruch
E. Balda
Matzkausche Gasse 5a
13206

Bürg. Mittagstisch
reichl. Portion 70 Pfennig, von 12—3½ Uhr, auch außer dem Hause. 13335
Fr. Szizodrowski,
Böttchergasse 3, pt.

Ferienaufenthalt gesucht!
Welcher Parteifreund in einer Ortschaft der Nehrung (von Schiewenhorst bis Bodenwinkel) nimmt deutschen Parteifreund mit Familie auf 4 Wochen zum Ferienaufenthalt. Angebote an (†
Fritz Weber, Danzig, Am Spendhaus 6.

Neuerscheinung:
Proletarische Gedichte
von Walter Steinach
Preis 1,50 G
Buchhandlung „Volkswacht"
Am Spendhaus 6 Paradiesgasse 32

Sämtl. Drucksachen
in geschmackvoller Ausführung liefert in kürzester Zeit bei mäßigen Preisen
Buchdruckerei J. Gehl & Co.,
Danzig, Am Spendhaus 6. Telephon 3290

Ehrlicher, fleißiger
Laufbursche
sofort gesucht.
Buchdruckerei J. Gehl & Co.,
Am Spendhaus 6.

Warum nicht nach Maß??
Es ist erreicht
daß Sie heute wieder zu
Vorkriegspreisen
Ia Maßanzüge und Kostüme
aus anerkannt erstkl. Friedensstoffen und vorzüglichen Zutaten erhalten.
Gute Maßgarderobe
stellt sich sogar billiger wie fertige Konfektion, wenn Sie die großen Vorteile meines
Saison-Ausverkaufs
wahrnehmen. Sie kaufen hier
Herren-, Damen- u. Futterstoffe
ohne Zwischenhandel, aus allererster Hand, unerreicht billig.
Reelle Schneidermeister, die unter Garantie laut Sondervereinbarung zu **ungemeinen zivilen Preisen** arbeiten, weise ich Ihnen in großer Menge nach: „Schnelle Anfertigung".
Fachgemäße reelle Bedienung. Kulanteste Zahlungsbedingungen.
Tuch-Expert-Haus
Arthur Lange
Größtes und leistungsfähigstes Spezial-Haus für hochwertige Herrengarderobe.
1. Geschäft: Hintergebäude I gegenüber dem früheren Generalkommando
2. Geschäft: Steindamm 6-14, I. Etage (Ecke Holzmarkt)
Von 8 bis 6 Uhr durchgehend geöffnet

Reparaturen an Fahrrädern
werden fachmännisch und schnellstens ausgeführt
Max Ventzki
Scheibenrittergasse 4
(früher Hundegasse 36) 13237

Zuverlässiger Oberschweizer
möglichst mit eigenen Kindern zu 60—70 Milchkühen von sofort oder 1. Oktober gesucht. 13366
Grunau,
Lindenau, Post Groß-Mausdorf.

Die billige und gründliche Kur für Ihre Uhr finden Sie nur
Tischlergasse 41/42 (Tor)
Uhrenreparaturwerkstatt

1 mahag. Flügel
billig zu verkaufen. (†
Bremer, Samtgasse 3.

Gebr. Aktentasche
zu kauf. ges. Eisenstaedt, Zoppot, Park-Str. 22 II (†

Möbliert. Zimmer
vom 1. Juli zu vermieten. Zloch, Kl. Gasse 10 II (†

Malerarbeiten
werden sauber und billig ausgeführt, auch in Feierabendstunden. Offert. unt. V. 1272 an die Exped. der Volksstimme. (†

Sonderangebot
in braunen Rindleder-Sandalen

Größe	21/24	4.00
„	25/26	5.25
„	27/30	5.75
„	31/35	6.50
„	36/42	7.75

13361
Werner
Das Haus für Qualitäts-Schuhwaren.
Große Wollwebergasse 3 Langfuhr, Hauptstraße 117

Danziger Nachrichten

Stadtratswahl in Zoppot.

Ein sozialdemokratischer Stadtrat. — Die neuen Bäderpreise.

Stadtverordneten-Vorsteher Lierau eröffnete um 5¼ Uhr die Sitzung, zu der alle 28 Stadtverordneten erschienen waren. Zur Wahl von sechs unbesoldeten Magistratsmitgliedern waren sechs Wahlvorschläge eingegangen, deren Gültigkeit ordnungsgemäß festgestellt war. Deutschnationale und Deutschsoziale hatten hierbei Listenverbindung getätigt. Hierbei gab es eine Ueberraschung: Obwohl die Sozialdemokratie nur 3 Stadtverordnete stellte, erhielt der Wahlvorschlag der S. P. vier Stimmen, so daß ein sozialdemokratischer Stadtrat aus der Wahl hervorging. Anscheinend haben die Vertreter der Mieter und der Polen für die Sozialdemokratie gestimmt. Die Kommunisten hatten ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie brüsk abgelehnt, und ganz aussichtslos einen eigenen Wahlvorschlag eingebracht. Es erhielten Stimmen: Deutschnationale 8, Deutschsoziale 4, Zentrum 6, Unpolitische Wirtschaftsliste 4, Sozialdemokraten 4, Kommunisten zwei. Gewählt sind Dzaak, Dr. Dannenberg (Deutschnatl.), Richter (Deutschsozial), Dr. Wagner (Zentrum), Oberpostdirektor Förster (Unpol.), Genosse Boetzel (Soz.). Nicht unerwähnt muß hierbei bleiben, daß die Deutschsozialen mit den Deutschnationalen durch dick und dünn gehen, das bewies die Wahl der Stadträte, indem die Deutschnationalen den Hakenkreuzlern aus ihren Reihen eine Stimme abgaben und so den deutschsozialen Stadtrat sicherten.

Die Wahl der städtischen Kommissionen, Vergrößerung einzelner Kommissionen, Festsetzung der Wahlperiode der Bürgermitglieder in den Kommissionen wurden von der Tagesordnung abgesetzt. Den Zeitungsverkaufsstand im Kurgarten für 1924 erhält Kietzlich-Zoppot für 500 Gulden Pacht. Eine Reihe Etats-Nachbewilligungen wurden erteilt und das Ortsstatut über Festsetzung der Zahl der Stadtverordneten für die Zeit vom 1. Juni 1924 ab laufenden Amtsdauer wurde genehmigt. — Als Anerkennungsgebühren zur gewerblichen Benutzung von Straßen und Plätzen (Aufstellen von Verkaufsbuden, Stühlen, Tischen, Efeukästen) wurden 4 Gulden pro Quadratmeter und Monat, für die Sommermonate 5 Gulden festgesetzt. — Zur Gewährung von Mietsbeihilfen wurden 12 000 Gulden bewilligt. Stadtv. Gen. Gukmeyer will festgestellt wissen, ob auch Erwerbslose hierbei als Minderbemittelte berücksichtigt werden. Von deutschsozialer Seite wird genaue Prüfung in jedem einzelnen Falle gefordert. Die Magistratsantwort auf beide Anfragen war recht dürftig.

Der Vorlage über Abänderung der Konzert- und Bäderpreise wurde nach kurzer Aussprache zugestimmt. Die Konzertpreise betragen: Einzelkarten (Sonntags und Wochentags) Nachmittags- und Abendkonzert 1 Gulden, nur Abendkonzert 0,75, Kinder unter 16 Jahren (Nachmittags- und Abendkonzert) 0,50. Dauerkarten (ursprünglich für Juni nicht vorgesehen) haben jetzt Gültigkeit für Juni, Juli bis 15. August zu den ursprünglich für einen Monat vorgesehenen Preisen. Kaltbäder kosten: Einzelkarten: im Nordbad für Erwachsene 0,50, im Südbad 0,40; für Kinder unter 16 Jahre im Nordbad 0,30, im Südbad 0,20; 30er Karten für Erwachsene im Nordbad 12, im Südbad 10; desgleichen für Kinder im Nordbad 8, im Südbad 6 Gulden.

Die Wahl der Beisitzer für das Mieteinigungsamt wurde vertagt und alsdann 6000 Gulden zur Vornahme von Veränderungen in der Feueralarmeinrichtung bewilligt. Infolge Umstellung des Elektrizitätswerkes muß der Ausbau der Alarmeinrichtung erfolgen, da dann die Bedienung nicht mehr gewährleistet ist. Für die Oberstadt wird eine elektrische Alarmeinrichtung auf dem Städt. Spritzenhaus geplant, deren Bedienung dem Spritzenhausverwalter oder dessen Vertretung obliegen soll. Die Alarmsirene des Elektrizitätswerkes erhält das Wasserwerk im Warmbad und die Heulsirene des Wasserwerkes wird in die Gasanstalt eingebaut.

Die Erhöhung des Wasserzinses von 20 auf 28 Pfg. je Kubikmeter ruft eine längere und ziemlich scharfe Aussprache hervor. Sämtliche Parteien sind sich zunächst über die Ablehnung der Vorlage einig, jedoch durch die mehrfachen Begründungen des Magistrats fallen Deutschnationale und Zentrum um und stellen Vertagungsantrag, um genaue Informationen zu erhalten. Stadtv. Schwalm (Deutschnatl.) macht ein Mittelvorschlag auf 25 Pfg. Die Vorlage wird jedoch vertagt. Schluß der Sitzung 7½ Uhr.

Wochenspielplan des Stadttheaters. Sonntag, den 22. Juni, abends 7 Uhr: „Wie einst im Mai". — Montag, abends 7 Uhr: „Kolportage". — Dienstag, abends 7 Uhr: „Die verkaufte Braut". — Mittwoch, abends 7 Uhr: Neu einstudiert! „Die Königskinder". (In Szene gesetzt von Oberspielleiter Juan Spivak vom Stadttheater in Königsberg als Gast auf Engagement.) Märchenoper in drei Aufzügen. Text von Ernst Rosmer. Musik von E. Humperdink. — Donnerstag, abends 7 Uhr: Neu einstudiert! „Erdgeist". Tragödie in vier Aufzügen von Frank Wedekind. — Freitag, abends 7 Uhr: „Wie einst im Mai". — Sonnabend, abends 7 Uhr: „Alt-Heidelberg", Schauspiel in fünf Aufzügen von Wilhelm Meyer-Förster. — Sonntag, den 29. Juni, abends 7 Uhr: „Die Königskinder".

Dickes Format
№ 18
Ueberall erhältlich
J. Borg
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
ges. geschützt
2 Pfennig mit Goldmundstück
2 Pfennig mit Goldmundstück
die seit 25 Jahren wegen ihrer guten Qualität beliebte
BORG
Zigarette
13531

Versammlungs-Anzeiger.

Arbeiter-Jugend Danzig. Sonnabend, den 21. Juni, abends 7½ Uhr: Abmarsch zur Sonnenwendfeier. — Sonntag, vorm. 9 Uhr: Bewegungsspiele auf dem Grüngürtel. (†

D.M.-V. Branche der Metalldrücker. Sonntag, 22. Juni, vorm. 10 Uhr, im Kleinhammerpark: Außerordentlich dringende Versammlung. (13350

Deutscher Arbeiter-Sängerbund. Der Buchdrucker-Gesangverein wird ersucht, da er die am Freitag stattgefundene Uebungsstunde nicht besucht hat, morgen, Sonntag, vormittags 10 Uhr in der Aula zu erscheinen; desgleichen der gemischte Chor um 9 Uhr, alle anderen Männerchöre um 10 Uhr. Der Gauvorstand. (13367

D.M.-V. Ordentliche Generalversammlung. Montag, den 7. Juli, abends 6½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Karpfenseigen 26. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Aenderung des Ortsstatuts. 3. Anträge. Anträge der Branchen und Bezirke müssen bis 4. Juli schriftlich im Bureau eingereicht sein. (13350

Konsum- und Spargenossenschaft für Danzig und Umgegend e. G. m. b. H. Montag, den 23. Juni, abends 7 Uhr: Gemeinsame Sitzung des Aufsichtsrates und Vorstandes. (†

S. P. D. Volkstagsfraktion. Dienstag, den 24. Juni, abends 7 Uhr, Fraktionssitzung im Volkstagsgebäude.

S.P.D. Frauenkommission. Dienstag, den 24. Juni, abends 6½ Uhr findet im Parteibureau eine Sitzung der Frauenkommission statt.

S.P.D. Statutenberatungskommission. Die in den Bezirken gewählten Mitglieder der Statutenberatungskommission werden ersucht, am Mittwoch, den 25. Juni, abends 6 Uhr, im Parteibureau zur einer Sitzung zu erscheinen.

Verein der Freidenker für Feuerbestattung und Gemeinschaft prolet. Freidenker, Ortsgruppe Danzig. Am Donnerstag den 26. Juni, abends 6½ Uhr, in der Aula Petrischule, Hansaplatz, Außerordentliche Mitgliederversammlung. Der wichtigen Tagesordnung halber, ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. (13355

Amtliche Börsennotierungen.

Danzig, 20. 6. 24

1 Rentenmark 1,38 Gulden.
1 Zloty 1,11 Danziger Gulden.

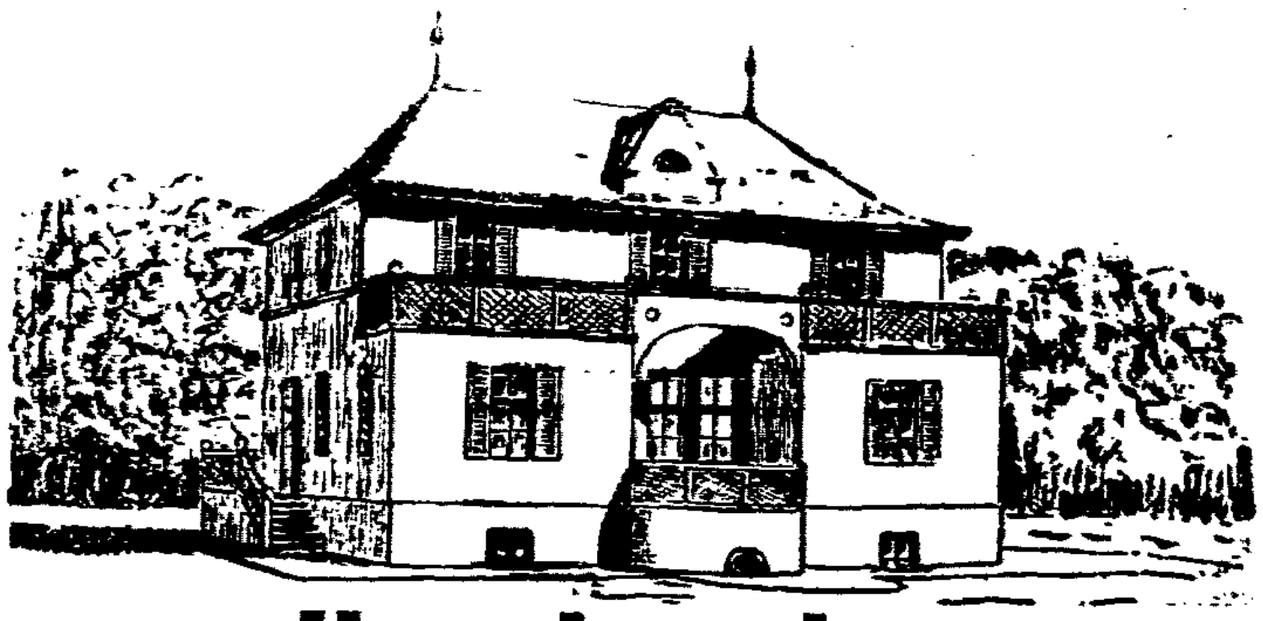
Berlin, 20. 6. 24

Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 18,2 Billionen Mk.

Danziger Getreidepreise vom 20. Juni (Amtlich.) In Danziger Gulden per 50 Kg. Weizen 11,60—12,00, Roggen 7,55,—7,65 Gerste, 8,10,—8,25, Hafer 8,10—0,00.

Verantwortlich: für Politik i. V. Fritz Weber, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Dickes Format
№ 18
Ueberall erhältlich
J. Borg
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
ges. geschützt
13531
2 Pfennig mit Goldmundstück
2 Pfennig mit Goldmundstück
die seit 25 Jahren wegen ihrer guten Qualität beliebte
BORG
Zigarette



Hauptgewinn
der
Gemeinnützigen Wohnungsbau-Lotterie

1145 Gewinne im Werte von G 356 000.-

Einfamilienhäuser
mit 5 Zimmer, Wohndiele, Garten usw. (zwangswirtschaftsfrei); Große Allee bezw. Langfuhr.

Wohnungen
von 3 und 4 Zimmer (zwangswirtschaftsfrei) in Langfuhr

Kompl. Zimmer- u. Küchen-Einrichtungen

Bargewinne von G 1000.- usw.

Ziehung am 10. und 11. Juli 1924

100000 Lose à G 10.- (einschl. Stempel)

Lose in der Geschäftsstelle, in den bekannten Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Geschäften erhältlich ///

Postscheck-Konto: Danzig 647
Geschäftsstelle: Langgarten 97/99, Fernspr. 2079

Weltkampf um die Arbeitszeit.

Die britische Arbeiterregierung schirmt den Achtstundentag.

Bei der Eröffnung der Internationalen Genossenschaftsausstellung in Gent sprach der englische Arbeitsminister Genosse Tom Shaw, als offizieller Vertreter der englischen Regierung und als Delegierter der englischen Gewerkschaften über die Bedeutung der englischen Arbeiterregierung. Tom Shaw wies darauf hin, daß die englischen Arbeiter zwar die Regierung, aber nicht die Macht in Großbritannien übernommen haben. Aus diesem Grunde könne das Arbeitskabinett nicht sozialistisch regieren, sondern nur eine Reihe von Maßnahmen durchführen, die im Interesse der Armen und Notleidenden Englands liegen. Tom Shaw verbreitete sich ferner ausführlich über das besondere Interesse der Arbeiterregierung für die Durchführung der Washingtoner Arbeitszeitkonvention. Die Koalitionsregierung und die ihr folgende konservative Regierung unterließ die Ratifikation der Konvention, dagegen werde das Labour-Kabinett in einigen Wochen einen Gesetzentwurf für die Ratifikation einbringen. Tom Shaw erklärte wörtlich:

„Wir sehen jetzt, daß auf die deutschen Arbeiter ein Druck ausgeübt wird, zehn Stunden zu arbeiten mit der Begründung, hierdurch die Reparationsleistungen zu ermöglichen. Falls der deutsche Arbeiter zehn Stundenarbeit, wird der Kapitalismus in den anderen Ländern behaupten, daß ohne Verlängerung der Arbeitszeit eine Konkurrenz mit den deutschen Unternehmern nicht mehr möglich ist. Wenn wir eine solche Entwicklung zulassen würden, so wären nicht nur die deutschen Arbeiter durch den abscheulichen Weltkrieg besiegt, sondern auch die Arbeiter in England, Frankreich und Belgien.

Aus diesem Grunde wird in England ein Arbeitsgesetz erforderlich. Man kann natürlich die Arbeiterregierung, die einen derartigen Gesetzentwurf einbringt, stürzen, aber es gibt doch noch ein „Später" und dieses Wörtchen „später" bleibt unseren Gegnern in der Kehle sitzen, weil sie genau wissen, daß wohl eine Arbeiterregierung davongejagt werden kann, daß aber die Arbeiter ein bleibender Machtfaktor sind. Das Ziel einer Arbeiterregierung muß in erster Linie auf die Erhaltung des internationalen Friedens gerichtet sein. Macdonald hat jetzt in zwei Monaten mehr für den Frieden getan als 50 konservative Regierungen. Das französische Volk hat jetzt klar begriffen, von welchen Gedanken die Labour-Regierung beseelt ist. Den Beweis hierfür liefert auch das Ergebnis der französischen Wahl."

Die ewige Krise in Bayern.

Die Unordnung in der Ordnungszelle.

Die bayerische Regierungskrise wird nachgerade zum Gegenstand des allgemeinen Gespötts, nachdem nun elf Wochen seit den Landtagswahlen und fünf Wochen seit Aufnahme der offiziellen Koalitionsverhandlungen ins Land gegangen sind. Man hoffte bestimmt, Ende dieser Woche eine Einigung erzielt zu haben und die neuen Männer präsentieren zu können. Da aber haben sich die Deutschnationalen von neuem in die Quere gestellt und die Wahl Emmingers zum Ministerpräsidenten am 24. Juni zunächst vereitelt.

Die Deutschnationalen bestehen nach wie vor nicht nur auf der Wiederkehr Knillings und versuchen zu deren Propaganda alle möglichen offiziösen Kanäle zu benutzen, sie verlangen jetzt auch noch neben dem Justizministerium das Ministerium des Innern, um die von der Bayerischen Volkspartei verkündete Liquidation des Hitlerputsches ganz in ihre Hände zu bekommen. Die Bayerische Volkspartei will insofern Entgegenkommen zeigen, als sie nicht mehr auf der Ausschaltung des bisherigen deutschnationalen Justizministers Gürtner, dem die Hitler-Justizkatastrophe vom 1. April in die Schuhe geschoben wird, besteht. Es ist aber ganz ausgeschlossen, daß die Bayerische Volkspartei auch noch in der Frage des Ministeriums des Innern nachgibt. Die Beratungen werden erst am nächsten Dienstag wieder aufgenommen. Der auf den 24. Juni in Aussicht genommene Zusammentritt des Landtages mußte deshalb nochmals verschoben werden. Das Ganze nennt man natürlich „Ordnungspolitik". Arme Ordnung!

Die Judenhetze in Thüringen.

Im Thüringer Landtag wurde am Freitag die Beiratung des Etats zu Ende geführt. Dr. Dinter, der Redner der Nationalsozialistischen Freiheitspartei, hielt eine Hetzrede übelster Art gegen die Juden. Er erklärte, daß seine Fraktion dem Etat nicht zustimmen würde, wenn die darin aufgenommenen Mittel für jüdische Kultuseinrichtungen nicht sofort gestrichen würden. Er könne nicht anerkennen, daß die Juden im Staate Beamtenstellen bekleiden könnten und müßte verlangen, daß auch der Staatsbankpräsident Loeb entfernt würde. Jeder Jude, auch wenn er noch so anständig und ehrlich sei, bilde eine Gefahr für den Staat. Als Abg. Dinter fortfuhr, die jüdischen Volksgenossen weiter zu beschimpfen, verließ die sozialdemokratische Fraktion unter Protest für die Dauer der Rede des Abg. Dinter den Sitzungssaal. In einer Erwiderung erklärte der Finanzminister, daß er jeden Angriff auf die Staatsbank und ihren Leiter mit Bedauern und unter allen Umständen zurückweisen müsse.

Türkische Mahnungen.

Vor wenigen Tagen überreichte der neue deutsche Gesandte in Konstantinopel der türkischen Regierung sein Beglaubigungsschreiben. Wie üblich, wurden natürlich auch bei dieser Gelegenheit Reden gehalten, die später der Welt funkentelegraphisch zur Kenntnis gegeben worden sind. Auch in Deutschland ist die Rede des deutschen Gesandten und die Gegenrede des Präsidenten Mustafa Kemal Pascha verbreitet worden, ohne daß aber hier auf die Richtigkeit großer Wert gelegt worden wäre. Wie der „Soz. Parlamentsdienst" z. B. jetzt erfährt, hat der Chef der türkischen Regierung in seiner Erklärung Herrn Nadolny u. a. darauf verwiesen, daß Deutschland in Zukunft auf seine früheren Bestrebungen der Einmischung in die türkische Außenpolitik verzichten müsse. Von dieser an sich wichtigsten Tatsache in der Rede Mustafa Kemal Paschas ist in der amtlichen deutschen Wiedergabe nicht das geringste zu lesen.

Freibrief für Radaubrüder.

Das Dresdener Amtsgericht verhandelte am Sonnabend gegen Ruhestörer der Aufführung von Tollers „Hinkemann" im Staatlichen Schauspielhaus. Insgesamt 11 Personen erhielten im April einen Strafbefehl über je 30 Mark wegen Verübung ruhestörenden Lärms. Sieben unterwarfen sich dem Strafbefehl nicht, sondern beantragten richterliche Entscheidung. Die Angeklagten wollten sich durch die Aufführung, insbesondere durch die Kuppel- und Schaubudenszene, beleidigt gefühlt haben. Schauspieldirektor Paul Wiecke erklärte als Zeuge, daß er eine Beleidigung nicht zu erkennen vermöge und von den Skandalszenen aufs tiefste erschüttert war. Der Staatsanwalt beantragte, es zum mindesten bei der angesetzten Strafe zu lassen, da der Störungsversuch der Angeklagten an Nötigung grenze. Mit einer Ausnahme wurden die Angeklagten freigesprochen. In der Begründung des Urteils heißt es: Nach Ueberzeugung des Gerichts liegt eine Beleidigung des Zuhörers durch das Stück vor. In der Schaubudenszene könne das Wort „Das ist deutsche Kultur" nur so aufgefaßt werden, daß der Dichter dem Deutschtum einen Schlag versetzen will. Die Angeklagten haben sich also mit Recht beleidigt gefühlt. Es liegt irrtümlich Notwehr vor. Der Angeklagte Kiehl mußte bestraft werden, weil er auf einem Schlüssel gepfiffen hat. Hätte er dagegen mit dem Mund gepfiffen, wäre die Notwehr ebenfalls nicht überschritten und dadurch ein Freispruch erzielt worden. Seine Geldstrafe in Höhe von 30 Mark wird infolgedessen auf 30 Mark ermäßigt.

Betrogene Kriegsblinde.

Kulmbach ist nicht nur eine gelobte Stadt der Biertrinker, sondern auch der Hauptstützpunkt der oberfränkischen Hakenkreuzler. Ludendorff weilt oft und gern in diesem Bezirk, den er mehr als einmal gelobt hat, weil er dort die schneidigsten Parademärsche zu sehen bekomme und dort die Führung der Völkischen besonders tüchtig sei. Vieles auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge sei dank dieser ausgezeichneten Führung geleistet worden.

Ludendorff hatte bei diesen Lobeserhebungen gewiß die von den Kulmbacher Völkischen betriebene Sammlung für Kriegsblinde im Auge; denn andere soziale Taten sind nicht bekannt. Wie aber diese völkische Großtat aussieht, ergab eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Kulmbach. Angeklagt waren die völkischen Führer Heinrich Feiß, Johann Pröpfen, Pfeilschmidt nebst Frau. Sie waren beschuldigt, die für die Kriegsblinden gesammelten Gelder im Betrage von 89,50 Mark unterschlagen und für sich verbraucht zu haben. Die Angeklagten sind mehrfach vorbestraft, was aber nicht hinderte, daß sie als völkische „Arbeiterführer" auftreten konnten. Der größte Teil der unterschlagenen Gelder wurde gelegentlich einer Hitlerfeier verjoffen, der Rest wurde brüderlich geteilt.

Das Schöffengericht verurteilte die völkischen Erneuerer zu Gefängnisstrafen von 3 Wochen bis zu 8 Monaten. Zwei andere Nationalsozialisten, die geholfen haben, das Geld zu verjaufen, erhielten je 2 Monate Gefängnis.

Der „Regierungsakt" des Potentaten. Das Reichsgeri[cht] hat die Revision des preußischen Staates gegen das Urt[eil] des Oberlandesgerichts Marienwerder, durch das die Herrschaft Flatow-Krojanke als privates Fideikommis der Ka[...] Linie des vormaligen Königshauses anerkannt wurde, zurückgewiesen. Bei der Urteilsverkündung wurde ausgefüh[rt,] daß die Wirksamkeit der letztwilligen Aufzeichnung Friedri[chs] Wilhelms III. als Testament zwar durchaus zweifelha[ft] wäre, daß aber die von dem Könige über die Herrschaft Flatow-Krojanke getroffenen Bestimmungen durch einen Regierungsakt (?!) seines Nachfolgers sanktioniert worden seie[n].

Noch eine neue Partei. Die Gründung einer nationa[l-]liberalen Reichspartei ist gestern in Berlin beschlossen wor[-]den. Die zum Aufbau der Parteiorganisation erforderliche[n] Arbeiten sollen „insbesondere im Hinblick auf die bevor[-]stehenden Wahlen in „Preußen" unverzüglich in Angriff ge[-]nommen werden. Zum Vorsitzenden der Partei ist de[r] Reichstagsabgeordnete Dr. Maretzky gewählt.

Flucht aus der K.P.D. Das kommunistische Bürgerschaftsmitglied in Bremen, Ehrhorn, hat, ebenso wie vorher sein Kollege Braune, sein Bürgerschaftsmandat niedergelegt. Ehrhorn, ein Postbeamter, der glaubte, daß durch kommunistische Phrasen den kleinen Beamten eher zu helfen sei, als durch ausdauernde praktische Arbeit auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms hat seinen Irrtum eingesehen. Ferner hat der kommunistische Abg. Bölke der Bezirksleitung und der Bürgerschaftsfraktion der Kommunistischen Partei seinen Austritt aus der Partei mitgeteilt. In der Begründung seines Austritts schreibt er, daß ihm die Handlungen der Partei immer unverständlicher würden.

Bolschewistische Spielereien. Das Moskauer Zentral-Arbeitsamt hat einen neuen Kalenderplan ausgearbeitet. Danach soll das „Proletarier-Jahr" zwar nach wie vor in zwölf Monate eingeteilt werden, aber jeder Monat soll aus sechs Wochen und zu je fünf Tagen bestehen. Das hat den Vorteil, daß jeder fünfte Tag ein Sonntag ist, so daß die Arbeitswoche also künftig nur aus vier Tagen bestehen soll. Zum Ersatz dafür soll allerdings die gesetzliche Arbeitszeit auf neun Stunden täglich erhöht werden.

Der Gouverneurposten der Familie. Wie aus Neuyork gemeldet wird, erregt dort die Tatsache, daß zum erstenmal sich eine Frau um den Posten eines Gouverneurs bewirbt, ungeheures Aufsehen. Es handelt sich um Frau M. Ferguson, die als Kandidatin für den Posten des Gouverneurs in Texas aufgetreten ist. Ihr Gatte war bisher Gouverneur in Texas, erhielt aber infolge nachgewiesener Annahme von Bestechungsgeldern die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter abgesprochen.

Streik und Aussperre. Einer Blättermeldung zufolge traten in Halle 3000 Bauarbeiter wegen Lohndifferenzen in den Streik. — Die Arbeiter der vier großen Zigarettenfabriken in Kowno sind infolge Lohndifferenzen in den Streik getreten.

Endgültiger Friede im Berliner Baugewerbe. Die Zimmerleute, welche bekanntlich vor einigen Wochen den Vergleichsvorschlag des Schlichters zur Beilegung der Streitigkeiten im Berliner Baugewerbe (85 Pfg.) bei 48-stündiger Arbeitszeit abgelehnt und den Streik fortgesetzt hatten, haben im Laufe der letzten Tage restlos die Arbeit zu den Bedingungen dieses Vergleichsvorschlages aufgenommen.

Aussperrung der gesamten englischen Bauarbeiterschaft? Ein Beschluß der Arbeitgeber des englischen Baugewerbes, für den 5. Juli die allgemeine Aussperrung zu verhängen, kommt sehr überraschend, da erst am 18. Juni ein Abkommen unterzeichnet worden ist. Die Arbeitgeber weisen zur Begründung ihres Beschlusses auf die ständigen Schwierigkeiten im ganzen Lande, besonders auf die Ausstände in Liverpool hin. Die Arbeiter erklären, die Arbeitgeber hätten ihre eigenen Unterhändler verleugnet und deuten an, daß, wenn die getroffene Regelung nicht beobachtet werde, die Arbeiter vielleicht in den Ausstand treten werden, ohne auf die Aussperrung zu warten.

Aussperrung im englischen Braugewerbe. Die Konferenz der englischen Arbeitgeber im Braugewerbe hat gestern abend beschlossen, die Aussperrung im ganzen Lande vom 5. Juli an zu erklären, um die Innehaltung der nationalen Vereinbarungen zu erzwingen.

Die Arbeitspflicht in Bulgarien. Die in Bulgarien neu eingeführte Arbeitspflicht gilt nicht nur für Handarbeiter, sondern auch für die Kreise der Intellektuellen. Die soeben eingeleitete „Arbeitsmobilisierung" beruft neben den bürgerlichen Berufen Personal der Staatsämter, Mitglieder des Nationaltheaters und auch Mitglieder der Heiligen Synode, der jüdischen und moslemitischen Organisationen als „Dienstpflichtige" ein.

Eine Dichter-Ehrung.

Dostojewskijs Rede bei der Puschkin-Feier.

Dostojewskijs berühmte Gedenkrede bei der Puschkin-Feier in Moskau (1880) bedeutet den Höhepunkt seiner Wirkung auf die Zeitgenossen. „Der neue Merkur" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) veröffentlicht soeben die bisher ungedruckten Briefe, die der Dichter von der Reise nach Moskau an seine Gattin schrieb. Der letzte dieser Briefe lautet:

Moskau, den 8. Juni.

Meine teure Anja, heute erst schicke ich Dir meinen gestrigen Brief vom 7., kann jedoch nicht umhin, Dir diese wenigen Zeilen zu schreiben, wiewohl ich geistig wie physisch [illegible] gemacht bin, so daß Du den Brief vielleicht gleichzeitig mit dem ersten erhalten wirst. Heute früh habe ich meine Rede gehalten, der Saal war überfüllt. Anja, Du wirst Dir niemals die Wirkung, die ich erzielt habe, auch nur annähernd [illegible]! Was sind dagegen meine Petersburger Erfolge! Nichts, eine Null im Vergleich hiermit! Schon als ich [illegible], donnerte der Saal vor Applaus, und man ließ mich lange, sehr lange nicht zu Worte kommen. Ich verbeugte mich, machte eine Bewegung, ich bat, mich reden zu lassen, nichts wollte helfen: Begeisterung, Enthusiasmus (alles wegen „Karamasow"!). Endlich begann ich zu lesen: unterbrochen wurde ich bei jeder Seite und manchmal bei jedem Satz [illegible] mit einem Sturm von Händeklatschen. Ich habe laut und feurig gelesen. Alles, was ich von Tatjana (in „Jewgeni Onegin") sagte, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. (Das ist der Sieg unserer Idee über die [illegible] Verirrung!) Als ich aber zum Schluß die allmenschliche Vereinigung der Menschen proklamierte, schien es, als wäre der ganze Saal von Hysterie befallen, und als ich zu Ende war, — ich kann Dir nicht sagen, welch ein Sturm, ein [illegible] Geheul der Begeisterung sich erhob: Im Publikum weinten viele, fremde Menschen umarmten einander und schworen, besser zu werden und einander künftig nicht mehr zu hassen, sondern zu lieben.

Das Programm der Sitzung war gestört: alles drängte zu mir auf die Estrade: vornehme Damen, Studentinnen, Staatssekretäre und wieder Studenten — alle umarmten und küßten mich. Auch die Mitglieder unserer Gesellschaft, die sich auf der Estrade befanden, umarmten und küßten mich, alle weinten vor Begeisterung. Die Hervorrufe dauerten eine halbe Stunde, man winkte mir mit den Taschentüchern, plötzlich kamen zwei fremde alte Herren mit den Worten auf mich zu: „Wir sind zwanzig Jahre lang Feinde gewesen und haben miteinander nicht gesprochen — jetzt aber haben wir uns umarmt und versöhnt. Sie haben zwischen uns Frieden gestiftet. Sie sind ein Heiliger, unser Prophet!" „Prophet, Prophet!" schrie man in der Menge. Turgenjew, über den ich in meiner Rede ein gutes Wort eingefügt hatte, stürzte mit Tränen in den Augen auf mich zu. Annenkow kam gelaufen, um mir die Hand zu drücken und mich auf die Schulter zu küssen. „Sie sind ein Genie!" — sagten mir beide. Aksakow (Iwan) eilte auf die Estrade und erklärte dem Publikum, daß meine Rede nicht einfach eine Rede sei, sondern ein historisches Ereignis! „Eine Wolke hatte den Horizont bedeckt und siehe da, — das Wort Dostojewskijs habe wie die Sonne alles zerstreut und das Dunkel erhellt. Von nun an herrsche Brüderlichkeit, und für Zwietracht sei kein Raum mehr." „Ja! Ja!" schrien alle und umarmten einander wieder, und wieder traten ihnen Tränen in die Augen. Die Sitzung wurde geschlossen.

Ich eilte hinter die Kulissen, um mich vor dem Publikum zu retten — aber auch dorthin drangen sie, besonders die Frauen. Sie küßten mir die Hände und bestürmten mich. Die Studenten kamen herbeigeeilt. Einer von ihnen fiel weinend in einem hysterischen Anfall vor mir auf den Boden und blieb ohnmächtig liegen. Es war ein völliger, entscheidender Sieg! Jurjew (der Präsident) läutete und teilte mit, daß die „Gesellschaft der Freunde der russischen Literatur" mich einstimmig zu ihrem Ehrenmitglied gewählt habe. Wieder lange Rufe und Geschrei!

Nach fast einstündiger Pause nahm man die Sitzung wieder auf. Niemand wollte mehr eine Rede halten. Aksakow trat hervor und sagte, er werde nicht sprechen, da alles bereits gesagt sei und das erhabene Wort unseres Genies — Dostojewskij — schon alles gelöst habe. Aber wir zwangen ihn doch zu lesen. Während seiner Rede bildete sich eine Verschwörung gegen mich. Ich fühlte mich schwach und wollte fortgehen, man hielt mich jedoch mit Gewalt zurück. Man hatte inzwischen in dieser einen Stunde einen reich geschmückten Lorbeerkranz gekauft, zwei Arschin im Durchmesser, und zum Schluß der Sitzung stürmte eine Menge Damen (über hundert) auf die Estrade und legte mir vor dem ganzen Publikum den Kranz um: „Von der russischen Frau, über die Sie so vieles Gute sagten!" Wieder ergriff alle der Enthusiasmus und alle weinten. Der Bürgermeister Tretjakow dankte mir im Namen der Stadt Moskau.

Du wirst mich einsehen, Anja, daß man dem allem zuliebe Moskau nicht hätte lassen [illegible] das Unterpfand der Zukunft, die Gewähr kommender Wirkung, selbst wenn ich sterbe. Zu Hause erhielt ich Deinen Brief mit der Erzählung von dem Füllen, aber Du schreibst so ungehalten darüber, daß ich so lange hier bleibe! In einer Stunde gehe ich, um bei der Zweiten literarischen Feier zu lesen. Ich werde den „Propheten" vortragen. Morgen kommen Besuche an die Reihe. Uebermorgen, den 10., fahre ich fort. Am 11. komme ich an, es sei denn, daß mich etwas sehr Wichtiges zurückhält. Ich muß die Rede unterbringen — aber bei wem? — alle reißen sie mir aus der Hand! Schrecklich. Auf Wiedersehen, meine Teure, Ersehnte, Unschätzbare. Ich küsse Deine Füßchen. Ich umarme die Kinder — ich küsse und segne sie. Ich küsse das Füllen. Ich segne Euch alle. Der Kopf schmerzt, die Hände und Füße zittern. Auf baldiges Wiedersehen.

Ganz der Deine.

Dostojewskij.

Neues vom Theater.

Im Landestheater in Stuttgart wurde von Alfons Paquet, dem Verfasser der von der Berliner Volksbühne gegebenen „Fahnen", ein chinesisches Drama „Sino, der große beständige Diener" uraufgeführt, in der Dresdner Staatsoper „Abenteuer des Casanova", vier Einakter von Lion, von dem Schweizer Volkmar Andreae komponiert. Das Augsburger Stadttheater hat durch die Bayerische Landesbühne Calderons „Großes Welttheater", aber nicht wie bei Reinhardt in der Verballhornung Hofmannsthals, sondern in der pietätvollen Uebertragung von Joseph von Eichendorff, gegeben.

Die fortwährenden Krisen im Stadttheater in Graz haben die Stadt dazu veranlaßt, die städtischen Theater wieder in eigene Regie zu übernehmen. Zur Tilgung des Defizits muß das Land 1 Milliarde Zuschuß liefern, das Gesamtdefizit für das abgelaufene Spieljahr beträgt 3,8 Milliarden Kronen. — Die Rheinlandkommission hat die geplanten Aufführungen des Ludwigschen Schauspiels „Die Entlassung" im Deutschen Theater in Köln durch Mitglieder des Altonaer Stadttheaters verboten. Der Grund ist nicht einzusehen.

Ein 35jähriger Dirigent als Generalmusikdirektor. Der Generalmusikdirektor der Nürnberger Oper, Ferdinand Wagner, ein erst 35 Jahre alter Dirigent, ist als Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper ausersehen. Er soll die Stelle des nach Frankfurt a. M. berufenen Kapellmeisters Clemens Krauß übernehmen. Trotz seiner Jugend soll Ferdinand Wagner ganz hervorragende Qualitäten besitzen.